

Magazin für ev. = luth. Homiletik und Pastoraltheologie.

25. Jahrgang.

Juni 1901.

No. 6.

Predigstudie über die Epistel des vierten Sonntags nach Trinitatis.

Röm. 8, 18—23.

Nachdem der Apostel im zweiten Theile des vorhergehenden Capitels, Röm. 7, 14—24., die Macht der Sünde in den Christen geschildert hat, zeigt er Cap. 8, 1—11. die Macht der Christen über die Sünde. Die Sünde regt sich noch gewaltig auch in den Wiedergeborenen, aber sie hat ihre Herrschaft verloren. Die Christen wandeln nicht nach dem Fleische. Der Geist Gottes, dessen Wohnung sie geworden sind, gibt ihnen einen geistlichen Sinn. Dieser ihr geistlicher Sinn ist darauf gerichtet, die Gerechtigkeit, vom Gesetz erfordert, zu erfüllen. Darum wandeln die, welche Christo angehören, Gott zu allem Gefallen. Weil Christus, als das Sündopfer der ganzen Welt, durch seinen Tod die Folgen der Sünde wieder gut gemacht hat, so sollen nun die, welche im Glauben hier seine Reichsgenossen waren, auch dort mit dem auferstandenen Heiland ewig leben. — In dem folgenden Abschnitt, B. 12—17., wendet der Apostel das Gesagte an auf seine Leser. Weil der Dienst des Fleisches den Tod im Gefolge hat, dagegen der Wandel im Geist sein Ziel und Ende im ewigen Leben findet, so sollen diejenigen, welche dem Fleisch keinen Dienst mehr schuldig sind, sondern als Kinder Gottes durch Christum den Geist Gottes empfangen haben, sich vom Geist Gottes treiben lassen und dessen gewiß sein, daß sie in Wahrheit Kinder Gottes und als solche auch Erben des ewigen Lebens sind. In B. 17. deutet St. Paulus kurz darauf hin, daß der Weg zum Erbe der Kinder Gottes, zur himmlischen Herrlichkeit, ein Leidensweg sei. Wie Christus durch Leiden zur Herrlichkeit eingegangen ist, so müssen auch die, welche seine Miterben sind, erst das Kreuz tragen, ehe sie den Vollgenuß des Erbtheils antreten, das ihnen in Christo geworden ist.

B. 18.: „Denn ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sei, die an uns soll offenbaret werden.“ Mit einem *γάρ* schließt sich dieser Vers an den vor-

hergehenden an. Es folgt nämlich nun die Begründung dafür, daß in B. 17. Leiden und Herrlichkeit mit einander in Verbindung gebracht worden sind. Das Leiden soll uns aufmerksam machen auf die Herrlichkeit. Hinwiederum die Betrachtung der Herrlichkeit, die uns in jenem Leben bevorsteht, soll uns dazu dienen, daß wir uns über die Leiden hinwegsetzen, welche uns hier in der Zeit noch zu schaffen machen. Das Leiden ist in der Gegenwart, wird empfunden und fällt in die Augen; die Herrlichkeit ist zukünftig und läßt sich mit den Sinnen nicht erreichen. Daher ist Fleisch und Blut gleich bereit, sich zu entscheiden. Der Wandel nach dem Geist bringt allerlei Leiden mit sich; dagegen der Wandel nach dem Fleisch bietet allerlei irdische Lust. Den sicheren Genuß irdischer Güter will sich der natürliche Mensch nicht rauben lassen, auch nicht durch die Aussicht auf eine zukünftige Herrlichkeit. Solchen fleischlichen Gedanken tritt der Apostel entgegen und weist hin nicht nur auf die Größe, sondern auch auf die Gewißheit der erwähnten Herrlichkeit. Er hebt an mit den Worten: „Ich halte es dafür (λογίζομαι).“ Denselben Ausdruck finden wir Röm. 3, 28. Das griechische Verbum heißt so viel wie „rechnen“, „zusammenzählen“. St. Paulus ist seiner Sache so gewiß wie ein Rechenmeister, der gegebene Zahlen zusammengerechnet hat und von der Richtigkeit des Ergebnisses vollständig überzeugt ist. Zählt man dieser Zeit Leiden, so viele ihrer den einzelnen Christen auch treffen mögen, zusammen und vergleicht die Summa derselben mit der verheißenen Herrlichkeit, so ist das Resultat: Die Leiden sind nicht werth der Herrlichkeit.

Mit den Worten: „Ich halte es dafür“ zeigt der Apostel also an, daß er mit großem Bedacht schreibe. Er ist seiner Sache gewiß. Luther sagt, Paulus „rede als einer, der erfahren ist“. Paulus hatte in der Schule der Trübsal viel gelernt. Er hatte mehr gelitten als die andern Apostel. Darum war er sonderlich befähigt, den Vergleich anzustellen zwischen Leiden und Herrlichkeit. Auf der einen Seite stehen die Leiden, τὰ παθηματα, das ist, alles, was jemandem an Widerwärtigkeiten zustößen mag, sei es nun eine leibliche Bedrängniß oder ein Anstoß der Seele. Diese Leiden sind τοῦ νῦν καιροῦ, dieser Zeit Leiden. Καίρος ist eine bestimmte, begrenzte Zeit und bezieht sich ohne Zweifel auf die Lebensdauer eines jeden einzelnen. Damit wird also hingewiesen auf die Erde als den Schauplatz der Leiden, aber auch auf die Kürze der Leidenszeit. — Auf der andern Seite steht die Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, die wir jetzt noch nicht schauen, die aber μέλλουσα, zukünftig ist. Vorhanden ist sie schon jetzt, aber sie ist uns noch verhüllt. Einst aber soll die Hülle weggethan werden, so daß uns offenbart wird (ἀποκαλύπτω = enthüllen), was jetzt verborgen ist. Und zwar soll an uns diese Herrlichkeit offenbart werden, wir werden sie sehen, ja, selbst damit bekleidet und umgeben sein.

Was ist nun das Ergebnis des Vergleiches, den St. Paulus anstellt zwischen Leiden und Herrlichkeit? Die Leiden sind der Herrlichkeit nicht

werth zu achten. Erstere halten den Vergleich mit letzterer nicht aus. Legte man beide in eine Wage, so wären die Leiden, wie Hiob sagt, wohl schwerer denn der Sand am Meer; die Herrlichkeit aber wiegt noch viel schwerer, sie wiegt das weit auf, was uns hier auf Erden ängstet und bemüht. „Wenn man alles Leiden dieser Zeit abwieget gegen der zukünftigen Herrlichkeit, so wird es viel zu leicht erfunden, als daß es die Wagschale sollte herunterziehen können. Ja, es ist ja gar keine Proportion dazwischen, weil das eine ist finitum, das andere infinitum. Zwischen einem Sandkörnlein oder Feder und den gesammten Alpengebirgen ist doch noch eine Proportion, denn sie sind beide res finitae, aber hier ist keine Proportion.“ (Rambach, Erkl. des Römerbriefes.) „Was ist ein einzelner Heller gegen die ganze Welt voll Gulden? Wiewohl sich auch solches Gleichniß hierher nicht reimet, weil doch beides vergänglich ist. Darum ist je aller Welt Leiden gar nichts zu rechnen gegen das herrliche ewige Wesen, das wir ewiglich sehen und besitzen sollen; derhalben bitte ich euch, lieben Brüder, scheuet euch vor keinem Leiden, wenn ihr auch schon erwürgt werdet.“ (Luther, XII, 717.)

So groß, so unermesslich die zukünftige Herrlichkeit ist, so gewiß ist sie auch. Diese Gewißheit wird im Folgenden nachgewiesen aus dem Verlangen nach Erlösung, welches schon die unvernünftige Creatur erfüllt, B. 19—22., und das sie mit uns, den Kindern Gottes, theilt, B. 23. ff. Es ist eine doppelte Schlußfolgerung, die uns überzeugen soll, daß die in Aussicht gestellte Herrlichkeit nicht eine problematische Sache ist, sondern mit Sicherheit zu erwarten steht. Der eine Schluß ist: Das, wonach sich die ganze Creatur sehnt, kann nicht bloße Einbildung sein, sondern wird gewiß kommen; die ganze Creatur sehnt sich nach dem Anbruch der Herrlichkeit der Kinder Gottes; so wird denn diese Herrlichkeit sicherlich nicht ausbleiben. Der andere Schluß wäre dieser: Nicht nur der unvernünftigen Creatur, sondern auch den Kindern Gottes selbst wohnt die Hoffnung auf die Herrlichkeit der Kinder Gottes inne; so haben wir ein weiteres Zeugniß für die Gewißheit dieser Herrlichkeit; darum lassen wir uns auch durch die Leiden dieser Zeit nicht irre machen, sondern überwinden sie im Hinblick auf die Herrlichkeit, die an uns gewißlich offenbart werden soll.

B. 19.: „Denn das ängstliche Harren der Creatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes.“ Die ganze Schöpfung sehnt sich nach der Vollendung der Kinder Gottes. Es ist daher keineswegs thöricht, in den Leiden dieser Zeit auf die im vorigen Verse erwähnte Herrlichkeit zu warten. Mit γάρ („denn“) schließt sich das in B. 19. Gesagte an das Vorhergehende an. Dies „denn“ ist vielsagend. Darin liegt der Satz: „Daß ich, wenn ich von einer zukünftigen Herrlichkeit rede, nicht zu viel behaupte, das will ich jetzt nachweisen.“ Als Zeugen werden nun aufgerufen alle Geschöpfe Gottes, lebendige und leblose. Der Ausdruck *πλάσις* ist hier ein Collectivbegriff; das, was geschaffen ist, die

Gesamtheit der erschaffenen Dinge ist darunter zu verstehen. Vgl. B. 22.: „Alle Creatur.“ Da nun aber aus B. 20. hervorgeht, daß diejenige Creatur gemeint sei, welche ohne ihren Willen der Eitelkeit unterworfen ist, so sind die vernünftigen Geschöpfe, also die guten Engel und die frommen Menschen, aber auch die bösen Engel und die gottlosen Menschen, hier nicht mit eingeschlossen. Die guten Engel sind der Eitelkeit überhaupt nicht unterworfen; die frommen Menschen, die Kinder Gottes, werden in ihrer Sehnsucht nach Erlösung nicht mit der *πᾶσα κτίσις* auf gleiche Stufe gestellt, B. 23.; die bösen Engel aber und die Gottlosen sind mit Willen der Eitelkeit unterthan und warten nicht mit Sehnsucht auf die Offenbarung der Kinder Gottes. Alles andere, nämlich Himmel und Erde und was an lebendigen und leblosen Geschöpfen darin ist, wird zusammen genannt „die Creatur“.

Von dieser Creatur wird ein ängstliches Harren ausgesagt. Mit dem Worte *ἀποκαταδοξία* wird das brennendste Verlangen, die auf das höchste gespannte Erwartung bezeichnet. Es ist abgeleitet von *κάρα*, Haupt, Kopf, und *δοξέω*, scharf beobachten. Das Zeitwort *καταδοξέω* heißt demnach: mit vorgestrecktem Kopfe nach etwas sehen, gespannt auf etwas warten. *Καταδοξία*, das Harren, wird durch die Vorsilbe *ἀπό* verstärkt, und so übersetzt Luther ganz richtig: „das ängstliche Harren“. Die ganze Creatur ist in einem Zustand der gespanntesten Erwartung, gleichsam mit in die Höhe gerecktem Haupte schaut sie der Erlösung entgegen.

Vom ängstlichen Harren der Creatur, oder genauer, von der ängstlich harrenden Creatur hören wir nun: sie wartet, *ἀπεχδέχεται*. *Ἐχδέχομαι* heißt: die Hände nach etwas ausstrecken, um es anzunehmen; etwas erwarten. In *ἀπεχδέχομαι* dient das Präfix *ἀπό* wieder zur Verstärkung, so daß der genaue Sinn von *ἀπεχδέχεται* gegeben würde durch: sie wartet sehnlich. Wie jemand, der mit ausgereckten Armen etwas heiß Ersehntes zu umfassen bereit steht, so offenbart die im Zustande des ängstlichen Harrens sich befindliche Creatur ihre Erwartung durch ihr ganzes äußerliches Verhalten. Die leblosen und unvernünftigen Geschöpfe werden hier personificirt. Ps. 19, 2. 3. lesen wir: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündiget seiner Hände Werk. Ein Tag sagt's dem anderen, und eine Nacht thut's kund der anderen.“ Da wird von Creaturen, die nicht mit Vernunft begabt sind, etwas ausgesagt, was eine vernünftige Geistesthätigkeit voraussetzt. So auch hier. Die Meinung ist dies, daß auch die Creaturen, welche ohne Begriffsvermögen sind, doch deutlich genug Zeugniß ablegen für die Gewißheit der künftigen Herrlichkeit; ja, hätten sie menschliche Fähigkeiten und Empfindungen, so würden sie auch auf menschliche Weise nach dem Anbruch dieser Herrlichkeit Verlangen haben und auf den Menschen verständliche Weise dies ihr Verlangen äußern.

Uebrigens wird dadurch, daß den Creaturen ein ängstliches Harren zugeschrieben wird, zweierlei mit Bestimmtheit ausgesagt, nämlich, daß die

Erfüllung des Verlangens zwar noch in der Zukunft liege, aber doch mit Sicherheit zu erwarten sei. Denn was schon da ist, braucht nicht erwartet zu werden, und wenn man auf eine Sache so wartet, daß man sich in Bereitschaft setzt, sie mit offenen Armen zu empfangen, so ist Zweifel oder Ungewißheit ausgeschlossen.

Was ist es nun, das von der Creatur mit Bestimmtheit erwartet wird? Antwort: „die Offenbarung der Kinder Gottes“. Darunter ist nicht zu verstehen die vom Heiligen Geiste gewirkte innerliche Offenbarung, da ein Mensch sich dessen bewußt wird, daß er Gottes Kind sei. Von dieser Offenbarung hat der Apostel in R. 16. geredet und gesagt: „Derselbige Geist gibt Zeugniß unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind.“ Es soll aber noch eine andere, eine öffentliche Kundgebung erfolgen, und dabei wird offenbart werden, was jetzt noch unter den mannigfachen Leiden dieser Zeit verborgen ist. Die Zahl derer, die den Geist der Kindschaft haben, ist jetzt noch unbekannt. An jenem Tage aber soll alle Welt mit Staunen sehen, wer dazu gehört. Die Kinder Gottes besitzen in der Zeit schon die Herrlichkeit, die Christus ihnen erworben hat. Aber diese Herrlichkeit ist der Welt verborgen, wie denn Johannes schreibt: „Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heißen! Darum kennet euch die Welt nicht, denn sie kennet ihn nicht.“ (1 Joh. 3, 1.) Aber auch die Christen selber sind hier in der Zeit noch nicht im Stande, die ihnen gewordene Herrlichkeit zu fassen, denn diese ist noch, so zu sagen, in die göttlichen Verheißungen eingehüllt und durch die Leiden dieser Zeit verdeckt. Die Hülle wird aber fallen, gänzlich fallen am jüngsten Tage. Davon schreibt Johannes: „Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder, und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“ (1 Joh. 3, 2. Vgl. auch 1 Petr. 1, 5.) Diese Offenbarung ist es, auf welche das ängstliche Harren der Creatur gerichtet ist.

Wie kommt denn aber die Creatur dazu, ein Verlangen zu empfinden nach dem Tage, an welchem die Herrlichkeit der Kinder Gottes offenbart werden soll? Die Antwort auf diese Frage wird in den beiden folgenden Versen gegeben und lautet kurz: An dem Tage, an welchem die Hoffnung der Kinder Gottes sich erfüllt, wird auch die Creatur frei von einer Dienstbarkeit, unter welcher sie seufzt.

R. 20.: „Sintemal die Creatur unterworfen ist der Eitelkeit ohn ihren Willen, sondern um deß willen, der sie unterworfen hat auf Hoffnung.“ Durch „sintemal“ (γάρ) wird angezeigt, daß nun das Harren der Creatur begründet werden soll. Und zwar wird zuerst hingewiesen auf den Zustand, in welchem sich die Schöpfung seit dem Sündenfalle befindet. Es ist ein Zustand der Unvollkommenheit. Ματαότης (Eitelkeit) bezeichnet eigentlich einen Zustand der Kraftlosigkeit. Auf moralischem Gebiete wird damit angedeutet die Kraft-

und Saftlosigkeit alles Thuns und Redens, die Nichtigkeit der Worte und Werke, wie z. B. 2 Petr. 2, 18 a. Hier aber bezieht es sich auf einen physischen Zustand, auf die jetzige Gehaltlosigkeit der Creatur im Gegensatz zu der anerschaffenen Lebensfülle. Es wird ein Mangel der Creatur angezeigt, „nicht ein defectus perfectionis moralis, sondern ein defectus perfectionis naturalis“ (Rambach). — Einem solchen Mangel, einem Mangel an Kraft und Wirksamkeit, ist die Natur „unterworfen“. Wie ein Sklave seinem Herrn dienstbar ist, so ist die für den freiwilligen Dienst der Kinder Gottes erschaffene Creatur jetzt unter der Dienstbarkeit (vgl. B. 21.) der „Eitelkeit“. Diese Eitelkeit, unter deren Joch die unvernünftige Creatur seufzt, ist daher etwas, was eigentlich außerhalb der Natur seinen Ursprung und sein Wesen hat. „Gott sahe an alles, was er gemacht hatte; und siehe da, es war sehr gut.“ (1 Mos. 1, 31.) Alles in der ganzen weiten Welt hatte seine Bestimmung vom Schöpfer erhalten, und es fehlte an nichts, was zur Erfüllung dieser Bestimmung nöthig war. Die schönste Ordnung und Harmonie waltete in der ganzen Schöpfung, und die Kräfte der Natur waren nicht wider einander, sondern für einander. Aber durch den Fall unserer ersten Eltern ist die Harmonie gestört worden, und ein fremder Einfluß macht sich nun in dem Naturgetriebe geltend. Während z. B. vor dem Fall die Erde so vollkommen war, daß sie für alle Zwecke genügend Gras und Kräuter und fruchtbare Bäume hervorzubringen im Stande war, so ist nun die Kraft ihrer Fruchtbarkeit gebrochen. Theilweise ist die Erde ganz unfruchtbar geworden, theilweise bringt sie nutzlose, ja, schädliche Kräuter hervor. Und wie muß ihr das, was gut und nützlich ist, mit vieler Mühe abgerungen werden! Und selbst die größten Anstrengungen sind vergeblich, wenn nicht günstige Umstände, wie Sonnenschein und Regen zu rechter Zeit, dem Fleiße des Menschen zu Hülfe kommen. Die Luft, die dem Wohlbefinden der lebenden Wesen dienen sollte, trägt jetzt durch schädliche Dünste und Krankheitskeime aller Art Tod und Verderben in die Reihen der Sterblichen. Und während die Thiere anfänglich, als der Herr der Schöpfung noch im Stande der Unschuld lebte, sich ihm willig unterwarfen, sind sie nach dem Falle meist nur widerwillig unter seinem Gehorsam und werden von ihm auf mancherlei Weise gezwungen, im Dienst der Sünde zu stehen. — Ist es ein Wunder, daß die unvernünftige Creatur unter dem Drucke solcher Fremdherrschaft und im Gefühle der eigenen Ohnmacht sich heraussehnt aus dem Zustand, in dem sie sich jetzt befindet?

Zumal da sie unterworfen ist der Eitelkeit „ohn ihren Willen, sondern um deß willen, der sie unterworfen hat auf Hoffnung“. *Ὅχι ἐκούσα*, nicht freiwillig hat die unvernünftige Creatur ihre Vollkommenheit preisgegeben, wie es die bösen Engel und die Menschen gethan haben; nicht zur Strafe für eigene Bosheit ist sie in ihren jetzigen Zustand hineingerathen, sondern durch Schuld der Menschen ist sie geworden, was sie ist. Gott, der

Schöpfer aller Dinge, ist es, „der sie unterworfen hat der Eitelkeit“. In seinem gerechten Zorn über die Sünde hat der Herr zu Adam gesprochen: „Verflucht sei der Acker um deinetwillen, mit Kummer sollst du dich drauf nähren dein Lebenlang. Dornen und Disteln soll er dir tragen, und sollst das Kraut auf dem Felde essen. Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen, bis daß du wieder zu Erden werdest, davon du genommen bist“, 1 Mos. 3, 17—19. Das Böse kommt nicht von Gott, aber die Strafe des Bösen hat Gott in seiner Gerechtigkeit angeordnet, um der abgefallenen Menschheit die Größe und Schrecklichkeit ihres Abfalles desto deutlicher zu machen. So muß denn auch die Creatur unterworfen sein der Eitelkeit, weil Gott es so über sie verhängt hat zu einem Zeugniß über die unter dem Fluche der Sünde liegende Menschheit.

„Auf Hoffnung“ hat Gott die Creatur dem Dienst der Eitelkeit unterworfen. Der erwähnte beklagenswerthe Zustand der Creatur ist also nicht ein bleibender. Als der Herr den Fluch über die Erde aussprach, war es in seinem Rathschluß schon bestimmt, daß dieser Fluch nur auf eine Zeitlang, also nicht auf ewig, die Erde treffen solle. Die Hoffnung der Creatur ist demnach nicht eine selbstgemachte, eingebildete, sondern eine gottgewirkte, gewisse Hoffnung. Es ist eine solche, von der es Cap. 5, 5. heißt: „Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden.“

B. 21.: „Denn auch die Creatur frei werden wird von dem Dienst des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes.“ Die Creatur wird vom „Dienst des vergänglichen Wesens“ sicherlich frei werden. Daß sie jetzt in diesem Dienst steht, ist im vorigen Verse angezeigt worden durch den Hinweis auf das Unterworfensein der Eitelkeit. Es ist ein Sklavendienst, den sie verrichtet. Und ebensowenig wie ein Sklave sich dem Dienste seines Herrn entziehen kann, ebensowenig kann die unvernünftige Creatur sich dem Dienst (*δουλεία* = Sklavendienst) des vergänglichen Wesens entziehen. Aber Gott selbst will da eine Wandlung schaffen. Die Creatur soll befreit werden. In dem *ἐλευθερωθήσεται* liegt, daß die erhoffte Befreiung nicht eine selbstgewirkte, sondern von außen kommende ist. Es greift eine starke Hand ein und löst das Band, durch welches die Creatur mit dem vergänglichen Wesen verbunden ist. Dies könnte nun auf zweierlei Weise geschehen, entweder so, daß die Creatur vernichtet würde, oder so, daß die Eitelkeit, die Vergänglichkeit aufhörte, die Creatur aber fortbestände. Die Frage, ob die Welt ihr Ende finden werde secundum substantiam oder secundum acciden-
tiam, wird von den Kirchenlehrern verschieden beantwortet. Eine ganze Reihe unserer Dogmatiker will in Bezug auf diesen Punkt überhaupt keine Entscheidung getroffen wissen, in der Ueberzeugung, man müsse es dahingestellt sein lassen, was am jüngsten Tage mit dem Weltall geschehen werde, weil die Schrift darüber schweige. — Brenz und andere, wie es scheint, auch Luther, treten für eine consummatio secundum accidentiam ein.

Brenz: „Futura quidem coeli ac terrae mutatio, non autem in totum abolitio.“ (Homil. 53 in Lucam.) Luther redet davon, daß die ganze Creatur „gereinigt und verneut“ werden soll, daß die Sonne, die jetzt „um der Menschen willen wohl halb finster, rostig und besudelt ist, an jenem Tage wieder ausgelegt und gereinigt werde durchs Feuer, daß sie heller und klarer sein wird, denn sie im Anfang ist gewesen“. (Epistel-postille.) Jedoch geht Luther nicht näher auf die Frage ein, ja, zu 2 Petr. 3, 13. macht er die Bemerkung: „Wie das zugehen werde, können wir nicht wissen, ohne daß das verheißen ist, daß solche Himmel und Erde sollen werden, darin keine Sünde, sondern eitel Gerechtigkeit und Gottes Kinder wohnen werden.“ (IX, 1395.) — Gerhard und viele andere halten dafür, obwohl dies Stück der Lehre nicht für einen Glaubensartikel zu halten sei, so sei doch die Annahme einer consummatio mundi secundum substantiam „magis conformis emphaticis Scripturae dictis, quae de fine mundi loquuntur“. Zieht man in Betracht, daß viele Stellen der heiligen Schrift von einer künftigen Zerstörung des Weltalls Zeugniß ablegen (Marc. 13, 24—26. 2 Petr. 3, 10. Luc. 21, 33. Ps. 102, 26. 27. Hebr. 1, 11. Offenb. 20, 11. 21, 1.), sowie, daß unmißverständlich von einem neuen Himmel und einer neuen Erde geredet wird (Jes. 65, 14. 66, 22. 2 Petr. 3, 13. Offenb. 21, 1.), so ist es gewiß naheliegend, sich zu der Stellung Gerhards zu bekennen. Die ganze Creatur harret auf das Ende aller Dinge, auf die Zeit, da die Kinder Gottes offenbar werden sollen. Die vielen Millionen von unvernünftigen Thieren, die unter den Folgen der Sünde haben leiden müssen und ein Raub der Verwesung geworden sind, die Bäume und Kräuter, die verdorrt, die Blümlein, die verwelkt sind, werden nicht wieder ins Dasein zurückgerufen werden, um ewige Herrlichkeit zu genießen, obgleich auch sie an dem ängstlichen Harren der Creatur Theil genommen haben. Die Schrift gibt uns keinen Grund anzunehmen, daß irgend eine Creatur außer den Menschen und den Engeln unsterblich und unvergänglich ist. Was hindert uns daher, in Anbetracht der oben angeführten Schriftstellen anzunehmen, daß, wenn die Zeit selbst nicht mehr sein wird, auch die Creaturen nicht mehr sein werden, welche für die Zeit erschaffen waren? Eine neue Erde wird an die Stelle der alten treten; an Stelle des vom Feuer zerstörten Weltgebäudes wird durch das Allmachtswort des Schöpfers ein neuer Bau errichtet werden. Und da wird dann kein Dienst des vergänglichen Wesens mehr sein. Vollkommen wird da alles seinen Zweck erfüllen und im Dienste Gottes und aller Engel und Auserwählten stehen. Das wird ein Zustand sein grundverschieden von dem, in welchem sich die Creatur jetzt befindet, ja, ein Zustand, wie ihn die zeitliche Creatur vor dem Sündenfalle gekannt hat und dem sie jetzt mit Sehnsucht entgegenfieht.

Wenn nun der Apostel sagt, daß „die Creatur frei werden wird vom Dienst des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der

Kinder Gottes“, so soll damit nicht gesagt werden, daß die übrige Schöpfung derselben Freiheit und Herrlichkeit theilhaftig werden soll, wie die Auserwählten Jesu Christi. „Zu“ (εἰς) ist hier nach griechischem Sprachgebrauch temporal zu fassen, so daß es so viel besagt wie: zu der Zeit. Wenn die herrliche Freiheit der Kinder Gottes eintritt, so tritt auch die Befreiung der Creatur ein. Gerade darum wartet die Creatur auf die Offenbarung der Kinder Gottes, weil sie dann erlöst wird von dem Dienst der Eitelkeit. Und eben diese ihre Hoffnung ist eine solche, die nicht trügt. Das Ende der Welt rückt immer näher. Wenn die Zahl der Auserwählten vollendet ist, kommt Christus, um seine Kirche zur Herrlichkeit zu führen. Dann wird auch den Gottlosen das Urtheil gesprochen. Die übrige Creatur aber wird frei, vom Sclavendienste erlöst.

B. 22.: „Denn wir wissen, daß alle Creatur sehneth sich mit uns, und ängstet sich noch immerdar.“ Das ängstliche Harren der Creatur, B. 19., wird hier als eine bekannte Sache hingestellt, und zwar wird noch ganz nachdrücklich hingewiesen auf die Heftigkeit des Verlangens, welches die ganze Schöpfung erfüllt. Die Creatur „sehnet sich“, sie seufzt. Das Wort στενάζειν ist zusammengesetzt aus σύν und στενάζειν. Στενάζειν wird Marc. 7, 34. von Christo ausgesagt: „Er seufzete.“ Dasselbe Wort wird Hebr. 13, 17. gebraucht: „Auf daß sie das mit Freuden thun, und nicht mit Seufzen.“ Ein Seufzen, ein aus beklommener Brust herausgepreßtes Athmen wird also hier der Creatur zugeschrieben, und zwar nicht einem Theile derselben, sondern der ganzen Creatur, wie die Vorsilbe συν anzeigt. Dieselbe Vorsilbe wird auch in dem folgenden Worte gebraucht: συνωδίνει. Wie ein Weib in Kindesnöthen, so windet sich die ganze Natur in Schmerzen (ωδίνειν = Geburtswehen haben). Alle Creaturen mit einander (συν-) empfinden diesen Schmerz und die Angst, die damit verbunden ist (Luther: „ängstet sich“). Ja, wie ein Mensch, dem der Athem schwer aus der bekümmerten Brust hervordringt, sich nach Erleichterung sehnt, wie ein Weib in der Stunde der Geburt durch die Heftigkeit der Schmerzen ein ängstliches Verlangen empfindet, daß doch bald alles glücklich vorübergehen möge, so sehnen sich und ängsten sich jetzt im Dienst der Eitelkeit die Creaturen allzumal, und das ist ihr Wunsch, daß doch bald die Zeit der Angst und der Schmerzen ein Ende haben möge. — Dieser Zustand der Natur ist zwar nicht ein bleibender, aber doch ein lange dauernder. „Noch immerdar“, von der Zeit des Sündenfalles bis auf den heutigen Tag, währt derselbe unausgesetzt fort. Schließlich aber muß er zu Ende kommen. Das Stöhnen und die Geburtsschmerzen hören mit der Geburt des Kindleins auf; das sehnliche Harren der Creatur endet mit der Offenbarung der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Daß ein allgemeines Warten auf diesen Schluß die ganze Natur durchdringt, das ist gewiß. „Wir wissen es“, sagt der Apostel. Zwar wird damit nicht behauptet, daß die Gläubigen die Kundgebungen, die Aeußerungen des Harrens

der Creatur wissen und verstehen können. Die Thatsache aber, daß eine Sehnsucht nach Erlösung die unvernünftigen und leblosen Geschöpfe be-seelt, war Paulus und den anderen Gläubigen bekannt. Gott hingegen hört und versteht die Sprache der stummen Creatur. Er vernimmt das Schreien des vergossenen Blutes (1 Mos. 4, 10.). Sein Ohr hört auch die Klagen der Sonne, daß sie zu so vielen Frevelthaten ihr Licht spenden muß; ja, kein Seufzer der mißbrauchten Creaturen bleibt ihm verborgen.

B. 23.: „Nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir haben des Geistes Erstlinge, sehnen uns auch bei uns selbst nach der Kind-schaft, und warten auf unsers Leibes Erlösung.“ Die Gewißheit der zukünftigen Herrlichkeit geht also hervor nicht nur aus dem Verlangen, welches der unvernünftigen Creatur innewohnt, sondern auch aus der Sehnsucht der Kinder Gottes, derer, die des Geistes Erstlinge haben. Daß hier unter denen, welche des Geistes Erstlinge haben, nicht allein die Apostel, sondern vielmehr alle Gläubigen zu verstehen sind, geht hervor aus dem Zusammenhang. In B. 15. hat der Apostel seine christlichen Leser angeredet und bezeugt, daß sie den Heiligen Geist empfangen haben. Am Ende dieses Verses schließt er sich mit ihnen zusammen und redet in der ersten Person der Mehrzahl. Und dabei bleibt er nun bis zum Schlusse des Capitels. Die Gläubigen insgesammt haben die Erstlinge des Geistes. Das ist nicht so zu verstehen, als seien die Christen nicht im vollständigen Besitz des Heiligen Geistes und seiner Gnadengaben. Der Genitiv πνεύματος ist als Genitivus appositionis zu nehmen. Der Heilige Geist selbst wohnt als Erstlingsgabe (ἀπαρχή) in den Herzen der Gläubigen und ist ihnen eine sichere Gewähr des ewigen Lebens, wie er denn auch genannt wird „das Pfand unseres Erbes“. (Eph. 1, 14. Vgl. Eph. 4, 30. 1 Petr. 4, 14.) Ja, weil die Gläubigen vom Geiste Gottes getrieben werden, so haben sie ein Zeugniß in sich selbst, daß sie Gottes Kinder sind (B. 14.); sind sie aber Kinder, so sind sie auch Erben, Erben der ewigen Herrlichkeit (B. 17.). Trotz dieser Gewißheit, welche ihnen durch den Heiligen Geist gegeben wird, sehnen sie sich doch nach der Vollendung, nach der Offenbarung der Kind-schaft. Das Participium ἔχοντες („die wir haben“) ist concessiv, mit „obgleich“ aufzulösen: obgleich wir des Geistes Erstlinge haben, obgleich der Heilige Geist uns jetzt schon ein Pfand ist der zukünftigen Güter, des Genusses der himmlischen Freiheit und Herrlichkeit, so sehnen wir uns doch bei uns selbst nach der Kind-schaft und warten auf unsers Leibes Erlösung. Wir sehnen uns bei uns selbst, das ist, im innersten Herzen, nach dem Kindesstand, wie er in der Herrlichkeit sein wird. Unser Kindesverhältniß zu Gott wird ja dann kein anderes sein, als es jetzt schon auf Erden ist, aber wir selbst werden dann anders sein. Eine ἀπολύτρωσις, eine Befreiung, unseres Leibes wird statthaben. Auf diese Befreiung warten die Gläubigen unter den mannigfachen Leiden dieser Zeit mit Sehnsucht, mit innigem Seufzen. Dies Seufzen und

Sehnen (vgl. ἀπεκδέχομαι, B. 19.) ist aber nicht ein verzweiflungsvolles Begehren, sondern ein hoffnungsvolles Warten auf ein sicheres Erbtheil. Der Heilige Geist gibt unserem Herzen die Versicherung, daß es gewißlich erlangen werde, wonach es seufzt und sich sehnt. — Wenn der jüngste Tag hereinbricht, dann erfüllt sich die Hoffnung der Christen. Dann wird alle Unvollkommenheit, alles sündliche Wesen, alle Eitelkeit der Welt, auch alles Leiden dieser Zeit ein Ende haben. Dann wird auch der letzte Feind, der Tod, aufgehoben. Der Leib ersteht aus dem Grabe, um, mit der Seele vereinigt, vollkommen, unverweslich, verklärt die Offenbarung der Kinderschaft zu schauen und den Vollgenuß der himmlischen Herrlichkeit anzutreten.

„Darum sollen die, so an Christum glauben, sicher und gewiß sein der ewigen Herrlichkeit“, sagt Luther in seiner Epistelpostille, „und sammt aller Creatur seufzen und schreien, daß unser Herr Gott eilen wolle, den seligen Tag herzubringen, da solche Hoffnung erfüllt soll werden. Denn eben darum hat er uns auch beten heißen im Vater-Unser: ‚Dein Reich komme.‘ Der liebe Gott, der uns befohlen hat, solches zu thun, der gebe auch Gnade und helfe, daß wir’s thun, und daneben festiglich glauben, daß wir endlich zu solcher Herrlichkeit kommen werden; denn unser Glaube soll nicht dazu dienen, daß wir Geld oder Gut in diesem Leben dadurch erlangen, sondern daß wir zu einem andern Leben kommen; denn wir sind auf dieses gegenwärtige Leben nicht getauft, hören auch das Evangelium nicht darum, sondern es geht alles auf jenes ewige Leben. Gott gebe, daß derselbige fröhliche und selige Tag unserer Erlösung und Herrlichkeit bald komme, und wir solches alles erfahren, wie wir’s jetzt im Wort hören und glauben, Amen.“ (XII, 737.)

Eine Predigt über diesen ganzen Text wird zu handeln haben von den Leiden dieser Zeit und von der zukünftigen Herrlichkeit der Christen. Das eine oder das andere kann nach Belieben in den Vordergrund gestellt werden. Will man sonderlich von der zukünftigen Herrlichkeit der Kinder Gottes handeln, so gibt der Text es an die Hand, zum ersten von der Größe, zum andern von der Gewißheit dieser Herrlichkeit zu reden („Mag.“ XXIII, 178). — Wenn das Thema sonderlich die Leiden dieser Zeit betonen soll, so könnte man im ersten Theile der Predigt darlegen: wie dieselben im Lichte des Wortes anzusehen sind, und zwar a. als Folgen des Sündenfalles, wodurch die ganze Erde ein Jammerthal geworden ist, und b. als heilsame Züchtigungen für die Kinder Gottes, damit sie rechte Sehnsucht bekommen, das Kleid der Unvollkommenheit abzulegen. Im zweiten Theile wäre dann zu zeigen: wie die Leiden dieser Zeit durch die Kraft des Wortes zu überwinden sind, nämlich durch die gläubige Betrachtung der im Worte verheißenen großen und gewissen Herrlichkeit jenes Lebens. — Das sehnliche Warten aller Creaturen auf die Offenbarung der Kinder Gottes läßt sich

als Grundgedanke gut verwerthen, wobei dann ausgeführt werden dürfte 1. die Veranlassung dazu, a. bei den unvernünftigen und b. bei den vernünftigen Geschöpfen, aber auch 2. welch eine tröstliche Bedeutung dasselbe für uns habe, nämlich als Hinweis auf die Herrlichkeit, die an uns soll offenbart werden. — Man kann auf Grund dieser Epistel auch die Frage beantworten: Warum sollen wir in den Leiden dieser Zeit geduldig sein? Der Text gibt darauf eine doppelte Antwort: 1. weil alle Creatur mit uns leidet; 2. weil auf das kurze Leiden gewißlich eine unendliche Herrlichkeit für uns folgt. — Es läßt sich ganz wohl ein Vergleich anstellen zwischen dem Leben der Gläubigen hier und dem Leben der Kinder Gottes in jener Welt. 1. Hier mischt sich in den Abba-Ruf der Kinder Gottes ein stetiges Kyrie-Eleison; 2. dort singen die Auserwählten das Halleluja reine und das Hosanna ohne Ende in Ewigkeit. — Der Apostel gibt uns auch Antwort auf die Frage: Warum sollen wir Christen dem jüngsten Tage mit Freuden entgegensehen? Die Antwort lautet: 1. weil der jüngste Tag dem Leiden aller Creatur ein Ende macht und 2. weil er den Kindern Gottes unvergleichliche Herrlichkeit bringt. — Schließlich wäre es wohl angebracht, diesen Text zuweilen zur eindringlichen Mahnung zu verwenden und zu zeigen: Der jüngste Tag ein Tag der Offenbarung der Kinder Gottes. 1. Als solchem sieht ihm die ganze Creatur mit Sehnsucht entgegen. 2. Wohl denen, die dann als Kinder Gottes offenbar werden; denn a. ohne die Kindschaft Gottes hier Eitelkeit, irdischer Genuß und Sündendienst, dort Verderben, Schmach und Schande, aber b. in der Kindschaft Gottes hier zwar Leiden, dort jedoch ewige Herrlichkeit nach Leib und Seele. C. F. G.

Predigt über das Evangelium des ersten Sonntags nach Trinitatis.*)

Luc. 16, 19—31.

Wie hat euch denn, meine lieben Zuhörer, das Sterbelied gefallen, das ihr soeben gesungen habt? Habt ihr erwartet, als ihr euren Kirchgang antrachtet, daß ihr ein Grablied singen würdet? Draußen in der Natur prangt jetzt der Frühling in seiner ganzen Pracht. Grünende Felder und Wälder, blühende Obstgärten, lachende, würzig duftende Blumenbeete ergötzen unsere Augen, erfreuen unsere Herzen, erfüllen unsere Jugend mit neuer Lebenslust und selbst das Alter mit neuer Lebenshoffnung. Fröhlichen Herzens seid ihr im hellen Sonnenschein zur Kirche gewandert, und siehe, hier müßt ihr

*) Diese Predigt ist von dem geehrten Herrn Verfasser, wie er selbst schreibt, einmal „als Ausnahme“ gehalten worden, und sie hat tiefen Eindruck auf die Gemeinde gemacht. Als ein Beispiel, wie man „ausnahmsweise“ einmal über diese gewaltige Perikope predigen kann, bringen wir sie. D. Red.

die Trauermelodie des Todes und Grabes singen! Wie war euch hierbei zu Muth? Habt ihr wirklich so recht von Herzen gesungen: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende?“ Ach, der Mensch, selbst zuweilen der Christ, denkt so ungern an den Tod. Grab und Verwesung sind ihm so schreckliche Worte, daß er sie kaum ohne Schauern hören kann. Um sie sich aus dem Sinn zu schlagen, spricht er: Man muß leben! — Thorheit! Viel wahrer und besser wäre es zu sagen: Man muß sterben! Denn das Leben ist höchst ungewiß, aber der Tod ist unabweisbar gewiß. Man kann mit Wahrheit sagen: Wir leben, um zu sterben. Darum ermahnt auch Gottes Wort die Christen zu dem Gebet: „Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden.“ Also eine himmlische Klugheit ist es, stets seines Todes eingedenk zu sein. Denn was kann wohl auch bei dem leichtsinnigsten Menschen das verderbliche Feuer der Augenlust, Fleischelust und des hoffärtigen Wesens besser dämpfen als die Vorstellung des Todes, der Verwesung und des göttlichen Gerichtes? Was kann das menschliche Herz mehr mit Verlangen nach heiligem Wandel und mit Trost, Geduld und fröhlicher Hoffnung im Jammer dieses Lebens erfüllen als der Tod, der ihm in Jesu als ein Friedensbote kommt, ihn dahin zu führen, wo er Gott, seinen Heiland, schauen darf von Angesicht zu Angesicht, in ewiger Freud und seligem Licht? Die heidnischen Egyptianer erkannten die Weisheit des steten Denkens an den Tod so sehr, daß sie bei jedem Festmahl obenan eine Mumie, das ist, eine einbalsamirte Leiche, setzten, damit sie in der Freude des Festes des Todes nicht vergäßen. O wie beschämen diese alten Heiden so viele Christen heutigen Tages, die nicht einmal mit ihren kranken Familiengliedern vom Tod und Grab reden, ja, es selbst dem Seelsorger verwehren wollen. Ach, laßt uns, meine Lieben, nicht zu diesen Thoren gehören. Wir möchten's sonst ewig bereuen. — Unser heutiges Evangelium ist eine tiefernste Predigt von Leben und Sterben, von Himmel und Hölle, von Seligkeit und Verdammniß aus dem Munde unseres Heilandes. Er will, daß seine Christen stets und mit großem Ernste des Todes eingedenk seien, damit sie weise seien zu einem seligen Todesstündlein. Laßt uns denn seine heilsame Mahnung beherzigen. Jeder unter uns ist gemeint, er sei jung oder alt; keiner ist ausgenommen. Denn es ist Wahrheit, was wir vorhin gesungen haben: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende!“ Gott der Heilige Geist versiegle in euer aller Herzen das ernste Wort, das ich euch jetzt unter seinem Gnadenbeistande zurufe:

Gedenket eures Todes!

1. Gedenket des Todes Ursache, der Gewißheit und Ungewißheit seiner Stunde.
2. Gedenket der vielen Warnungen, die er euch schon gegeben hat.
3. Gedenket der entscheidenden Veränderung, die er mit sich bringt.

1.

Bei dem Gedanken an den Tod fragen wir zuerst nach seiner Ursache. Woher der Tod, diese grausame Zerreißung der besten Freunde auf Erden, Leibes und der Seele? Woher seine furchtbare Gewalt über das ganze menschliche Geschlecht? Woher entstehen seine unheimlichen Vorläufer, die Krankheiten? Was hat diese Keime des Todes, diese bösen, schmerzhaften Schwären, in das Fleisch des armen Lazarus gesät und ihnen Macht gegeben, den reichen Mann aus seinem Freudenleben herauszureißen und zur Verwefung in das Grab zu legen? Warum, lieber Zuhörer, hast du schon so manche bittere Schmerzens Thränen am Sarge deiner Lieben weinen müssen? Warum wird die Reihe auch an dich kommen? Warum mußt auch du sterben? Ist es möglich, daß Gott die Fülle seiner Weisheit, Macht und Güte in der Erschaffung des Menschen nach seinem Ebenbilde und zur Krone der sichtbaren Welt nur dazu angewendet hat, daß wir nach kurzem Dasein dem Tode und der Verwefung übergeben würden? Unmöglich. Die Engel des Himmels sterben nicht. Sie danken in ewiger Jugendschöne Gott für ihr seliges Dasein. Das war auch Gottes Liebesrath mit den Menschen. Auch er trug das Bild des ewigen Gottes und war unsterblich. Aber er sollte als eine Probe seiner dankbaren Liebe und seines Gehorsams nicht essen von dem Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses. Welches Tages er das Gebot übertreten und davon essen würde, sollte er des Todes sterben. Siehe da, die Ursache deines Todes, lieber Zuhörer. Der Mensch aß von der verbotenen Frucht, ward ein Sünder und verfiel dem Tod mit seiner ganzen Nachkommenschaft; denn von Sündern können nur Sünder geboren werden.

Die Sünde ist also die Ursache des Todes. Die Sünde mordet dieses Menschengeschlecht und hat die paradiesische Erde in einen schauerlichen Todtenacker verwandelt. O meine Lieben, daß wir uns diese furchtbare Wahrheit tief einprägten und sie nie vergäßen. Wie würden wir mit Furcht vor der Sünde, mit Haß wider die Sünde erfüllt, zum unverföhnlichen Kampf gegen sie getrieben werden! Aber ach! das ist der Fluch der Sünde und ihre schrecklichste Wirkung, daß wir sie von Natur lieben und ihr dienen, die doch unsere furchtbarste Feindin ist und uns und unsere Lieben erbarmungslos dem Tode übergibt. „Die Sünde ist der Leute Verderben“, ruft uns die Schrift warnend zu. Tausend tägliche Beispiele von so viel Jammer und Herzeleid zerrütteter Familien, unglücklicher Ehen, ungerathener Kinder, verbrecherischer Menschen, so viele Beispiele von Mangel und Armuth, von Krankheit und Sterben bestätigen uns die Wahrheit des biblischen Ausspruches und sollten uns ja die Sünde verfluchen lassen. Und doch, o Mensch, bleibst du in der Liebe und in dem Dienste der Sünde? Was wird aus dir werden?

Weil wir nun aber alle Sünder sind, so ist es eine unleugbare Wahrheit: Wir müssen alle sterben. Der Tod ist uns allen gewiß. Der Anfang

unseres Lebens ist sogleich der Anfang unseres Sterbens. Wie der lebensmüde Greis, so sinkt das zarte Kindlein von der Mutterbrust in den Tod. Unser Leben ist eine eilfertige Reise zum Grab. Wenn wir geboren werden, treten wir in das Schifflein dieses Lebens, das nun mit Windeseile über das Meer dieser Welt hin der Ewigkeit entgegenfährt. Tausend Klippen kann es glücklich umsegeln, hundert Stürmen unbeschädigt entgehen, an unzähligen Todeschlünden sicher vorbeischnellen; aber endlich erfaßt es der Wirbel des Todes und zieht es hinab in die Ewigkeit. Alles ist ungewiß auf Erden, nur dies Eine nicht; dies Eine ist unbestritten wahr: Mensch, du mußt sterben! Entschlage dich noch so sehr des Gedankens an deinen Tod; stürze dich täglich in alle Zerstreuungen der Weltlust, aus einem rauschenden Fest in das andere, um Tod, Grab und Verwesung zu vergessen. Du Thor! plötzlich wird der Tod dich finden und mit dem Worte niederstrecken: „Bis hieher und nicht weiter!“

Aber siehe, so gewiß dein Tod, so ungewiß ist seine Stunde für dich. Sie ist schon bestimmt. Gott hat dir dein Ziel gesetzt, das wirst du nicht überschreiten. Alle Tage deines Lebens sind auf sein Buch geschrieben. Vor seinem Auge steht dein Sterbelager, die Ursache deines Todes, das Grab, in dem du ruhen wirst. Aber keinen Menschen läßt er in dies Dunkel schauen. Du weißt nur, daß du sterben mußt, aber nicht, wann diese Stunde schlägt. Ein langes, schmerzhaftes Krankenlager kann dir diese Stunde bringen; du kannst aber auch plötzlich dahinfahren. Ein Gehirnschlag, eine Herzlähmung, ein herabstürzender Fiebel vom Dach, ein unglücklicher Tritt, und du bist eine Leiche. Gesund bist du aus deinem Hause gegangen, todt kannst du in dasselbe zurückgebracht werden. Da schützt kein Alter, keine noch so hohe Ehrenstellung, kein Reichthum. Wärest du der Vater und Versorger von vielen Kindern, oder die unentbehrliche Mutter eines zarten Säuglings, eine liebliche Braut im Hochzeitsschmuck, oder ein lebensmüder Greis, der am Stabe wankt — einerlei, hat die Stunde geschlagen, so vermag keine Macht, dich aus der Hand des Todes zu erretten. Wie der Tod den armen Lazarus aus seinem Elende und den Reichen aus seiner Herrlichkeit hinwegriß, so kann der Todesruf jeden Augenblick in unser Ohr tönen, und wenn wir uns wieder im Gotteshause versammeln, so kann es um meinen oder auch um deinen Sarg sein.

2.

Lasset uns zweitens betrachten, wie viele ernste Mahnungen und Warnungen der Tod jedem unter uns schon zugerufen hat.

Wie, ist nicht unser gegenwärtiger Gottesdienst die allerernsteste Mahnung an unser Herz: Gedenke deines Todes!? Und wie unerwartet ist sie vielleicht den meisten unter euch gekommen! Fröhlich und gesund habt ihr euren Kirchgang angetreten, habt an nichts weniger als an den Tod gedacht, und siehe! wie zu einem Leichengottesdienste habt ihr euch versammelt.

Sterbelieder mußtet ihr singen, eine Predigt hören, die einer Leichenrede gleich ist, die nur von Tod und Grab, von Himmel und Hölle, von Seligkeit und Verdammniß handelt. Wie, sind nicht Schauer des Todes durch eure Herzen gezogen? Hat sich euch nicht der Gedanke aufgedrängt, den ihr gesungen habt: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende“? Hat es nicht vielleicht in eurem Herzen geheißt: Ach, vielleicht ist dies meine letzte Predigt, die ich höre!? Sehet da, welche ernste Mahnung an euren Tod!

Und wie oft ist sonst schon der Zurus in unser Ohr gedrungen: Gedenket eures Todes! Habt ihr nicht schon am Sterbebette eurer Lieben gestanden? Habt ihr nicht schon so manches theure Glied eurer Familie, Vater, Mutter, Bruder, Schwester oder ein süßes Kind, zu Grabe gebracht? Und so oft wandelt ihr hinaus auf den Gottesacker und weint aufs neue an ihren Gräbern, die eure Liebe mit Blumen geschmückt hat. Wie, hat sich nicht euren Herzen schon oft der Seufzer entzungen: Wann wird sich das Grab auch für mich öffnen? Wann werden wir uns wiedersehen? Siehe da, lieber Zuhörer, welch ernste Erinnerung an deinen Tod, welche Mahnung an dein Herz: Bestelle dein Haus, du mußt sterben! Und sind wir nicht täglich von solchen Mahnungen und Warnungen umgeben? Dringt nicht hundertfach der Ruf an unser Ohr: Gedenket eures Todes!? Wenn wir die schwarzgeränderten Todesanzeigen in den Zeitungen sehen, wenn unser Auge auf den Trauerflor an den Hausthüren fällt und der eintönige Glockenschlag eines Begräbnisses in unser Ohr tönt, sind das nicht lauter Todesmahnungen? Wenn der Leichenwagen an der Spitze eines Trauerzuges einherfährt, wie, ruft da nicht der Tod als von seinem Triumphwagen herab uns zu: Mensch, bald werde ich auch vor deiner Thür halten und dich in die Kammer deines Grabes holen?

Und dennoch, meine Lieben, wir sind von Natur durch die Sünde so sicher und stumpfsinnig geworden daß wir alle diese täglichen Todesrufe überhören, ja, die ernstesten Warnungen des Todes uns gleichgültig lassen können; darum ist der Tod jedem unter uns schon wiederholt näher getreten, ja, hat uns selbst schon die empfindlichsten Schläge versetzt, daß wir wohl sollten heimblicken. Siehe, lieber Zuhörer, du trägst schon die Wunden des Todes an deinem Leibe. Was sagt dir dein graues Haar, dein kahles Haupt, deine zitternden Hände und Füße, dein kurzer Athem, der ängstliche Husten? Wie, sind es nicht die Vorboten deines Todes, die Stimmen der Verwesung vom nahenden Grabe? Sind es nicht die ernstesten Warnungen, daß der Tod bald zum letzten Schlag ausholen wird? Und wie viele unter euch haben noch viel ernstere Warnungen empfangen. Du bist krank gewesen, lieber Zuhörer, todkrank. Tage, Wochen, Monate lang hast du in grausamen Schmerzen auf deinem Lager gelegen, dachtest nicht anders, als du würdest nie wieder aufstehen. Dein Leben erschien dir wie die untergehende Sonne. Und ach! du warst vielleicht nicht vorbereitet auf einen seligen Tod. In der Stille und Einsamkeit der Nacht traten deine Sünden

vor dein Angesicht, das nahende Gericht des beleidigten Gottes schreckte dich; furchtbare Seelenangst überfiel dich. Mein Gott, seufzte dein armes Herz, erbarme dich über mich! Vergib mir. Schenke mir noch einmal das Leben. Es soll dir von nun an gewidmet werden. Ich will mich bessern. Ich will für meine unsterbliche Seele treuer sorgen und dir ewig danken. Und siehe! Gott erhörte dein Seufzen. Du wurdest wieder gesund. Der Tod mußte von dir ablassen. Wie, mein lieber Zuhörer, hast du dein Versprechen gehalten und dich gebessert und bist heute Gottes Kind durch den Glauben an Jesum? Ach, nach so viel Todeswarnungen unselig sterben, was kann schrecklicher sein? Denn höret,

3.

welche entscheidenden Veränderungen der Tod mit sich bringt. Zuerst bei denen, welche unvorbereitet, das heißt, im Unglauben sterben.

Dies stellt uns Christus in unserm Evangelium an dem reichen Manne erschütternd vor unsere Augen. Kommt, wir wollen ihn in seinem Hause besuchen und uns das Bild tief in unsere Seele prägen. Es ist ein stolzer Bau, in welchem der reiche Mann wohnt. Breite Marmortreppen führen hinauf in weite Hallen, in hohe Zimmer und große Säle. Kostbare Teppiche bedecken den Boden, reichgestickte Vorhänge verbergen die Fenster, herrliche Malereien schmücken die Wände. Die Möbel sind von feinsten Arbeit und kostbarsten Sammt- und Seidenstoffen. Alles glänzt von Gold und geschliffenem Glas. Die übermäßige Pracht überwältigt Auge und Herz. Wir müssen ausrufen: O du reicher, glücklicher Mann, in welchem Paradies darfst du wohnen. Mit welcher irdischen Glückseligkeit hat dich die Güte Gottes überschüttet. Wie dankbar wirst du deinem himmlischen Vater sein!

Aber wie, in diesem köstlichen Haus der Freude ist es ja so unheimlich still und leer. Wo sonst Schaaren von munteren Dienern die köstlichsten Speisen und Getränke herbeitragen unter den sanften Klängen einer herrlichen Tafelmusik, da sieht man nur einzelne Freunde oder Diener mit ernstem Antlitz leise und eilig vorübergehen. Was ist geschehen? Was hat das Haus der Herrlichkeit heimgesucht und so stille gemacht? Ach, der reiche Mann liegt im Sterben. Auf königlichem Prachtbett liegt der so viel beneidete Herr mit allen Schrecken eines unselig Sterbenden. Alle seine Herrlichkeit verschwindet vor seinem brechenden Auge. Dunkle Todesnacht umfängt seine arme Seele. Ach, sie hatte wohl Mosen und die Propheten, die ihr Gottes Gnade zur Seligkeit predigen wollten, aber sie wollte sie nicht hören. Gottes treuer Liebesruf drang wohl an sein Herz, aber der reiche Mann hat ihn in den Wind geschlagen. Der Tod hatte ihn oft genug gar ernstlich gemahnt, gewarnt, aber vergeblich. Er hatte nur die Welt mit ihrer Herrlichkeit geliebt und Gott, seinen Heiland, nichts geachtet, so muß er nun den schauerlichen Lohn seines Sündenlebens empfangen. Noch ein

schwerer Seufzer, ein letztes Todeszucken und die Seele fährt aus dem Hause der Sündenlust hinab in die Hölle und ihre ewige Qual. Dentsetzliche Veränderung! Der einst so reich und herrlich war, ist nun ganz nackt und elend, wie der Allerärmste. Der der Gesegnete auf Erden hieß, ist nun ein Verfluchter; der alle Tage seines gottentfremdeten Lebens herrlich und in Freuden schwebte, leidet nun ewig unausdenkbare Qual und Pein. Vergeblich hebt er seine Augen auf und fleht: Ach, nur ein Tröpflein Wassers am Aeußersten des Fingers des seligen Lazarus zur Kühlung meiner brennenden Zunge! Zu spät! ruft ihm die göttliche Vergeltung zu. Du hast dein Gutes empfangen in deinem Leben und Gott dafür nicht gedankt und nicht gedient, so wirst du nun gepeinigt ohne einige Erquickung, ohne einen Schimmer von Hoffnung. Ewig, ewig, ewig soll der Rauch deiner Qual aufsteigen!

Siehe da, lieber Zuhörer, die entsetzliche Veränderung, die der Tod den Unbußfertigen und Ungläubigen endlich bringt. Siehe da, was es heißt, nach so vielen Warnungen des Todes doch noch unvorbereitet und unselig sterben — nämlich die ewig unabänderliche Klage: „Ich leide Pein in dieser Flamme.“ O darum:

Wach auf, o Mensch, vom Sündenschlaf,
Ermuntre dich, verlornes Schaf,
Und bestre bald dein Leben.
Wach auf, es ist sehr hohe Zeit,
Es kommt heran die Ewigkeit,
Dir deinen Lohn zu geben.
Vielleicht ist heut der letzte Tag;
Wer weiß, wie man noch sterben mag?

Doch sehet zum andern an die selige Veränderung, welche der Tod bei denen macht, die im Glauben an ihren Heiland, als kluge Gotteskinder wohlvorbereitet sterben. Der Heiland zeigt es uns an dem frommen, gläubigen Lazarus. So kommt denn aus dem zum Trauerhaus gewordenen Freudenhaus des reichen Mannes und laßt uns die Hütte der Armuth aufsuchen, in welcher Lazarus wohnt. Siehe da, in einer verfallenen Hütte auf elendem Strohlager, mit Lumpen spärlich zugedeckt, von Hunger abgezehrt, von schmerzlichen Schwären gepeinigt, von allen Menschen verlassen, liegt das fromme Gotteskind krank, nein, sterbend. Aber o Wunder! auf dem blassen, abgekehrten Antlitz welch ein süßer Friede! In den brechenden, gen Himmel gerichteten Augen welch himmlisches Freudenlicht! Seine Hände sind fromm gefaltet. Die Hütte wird zum Himmel. Schon sind die Engel unsichtbar um das Sterbelager versammelt. Siehe, jetzt schließen sich die Augen wie zum süßen Schlummer. Die Engel haben sie sanft zugeedrückt. Noch ein letztes Seufzerlein, und schon eilen die himmlischen Boten mit der theuren Seele hinauf in Abrahams Schooß, ins himmlische Paradies. O welch allerseeligster Wechsel: aus der Hütte des Elends in den

Hochzeitsaal des Himmels, aus der Armuth der Erde in den ewigen Reichthum der Seligen, aus Seufzen und Thränen in die Freudenernte der Auswählten. Der von allen Menschen Verlassene nun in der Gemeinschaft seines Gottes und der heiligen Engel! O der unausdenkbaren Seligkeit!

Nicht wahr, lieber Zuhörer, wer so stirbt, der stirbt wohl! Aber siehe, eben diese Seligkeit ist auch dir bereit. Erworben durch Christi Tod und Auferstehung, wird sie dir angetragen durch das Evangelium und versiegelt durch deine Taufe und das heilige Abendmahl. Wer da glaubt und getauft ist, der wird selig. Dem Gläubigen steht der Himmel offen. Den tragen die Engel in Jesu Schooß, ins ewige Paradies. — O solltest du denn nicht solche Seligkeit mit dankbarem Glauben ergreifen und eingedenk dieser allerherrlichsten Veränderung in der Stunde deines Todes täglich von Herzensgrund seufzen und beten:

Mein Gott, ich bitt durch Christi Blut,
Mach's nur mit meinem Ende gut.

Amen, Amen.

D. H.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsevangelien.

Trinitätssonntag.

Joh. 3, 1—15.

Mit dem Wort Rationalismus pflegen wir eine besonders gefährliche und verderbliche Gestalt der Feindschaft der Welt wider Gottes Wort und wider das wahre Christenthum zu bezeichnen. Gegen den Rationalismus müssen wir unablässig auf der Hut sein; er ist so alt, so allgemein, so unaus tilgbar wie die Sünde selbst. „Wir sind von Hause aus allesammt geborene Rationalisten, denn wir neigen von Natur alle dazu, das Wort Gottes mit unserer Vernunft zu meistern. Als Eva der Stimme des Versuchers Gehör schenkte, nahm der rationalistische Zug im Menschenherzen seinen Anfang.“ (Graul, Unterscheidungslehren, S. 101.)

Warum dürfen wir als Christen nichts mit dem Rationalismus zu schaffen haben?

1. Weil Rationalismus und Christenthum in allen Stücken stracks wider einander sind.

a. Nicodemus kam als echter Rationalist zu Jesu. In dem Gespräch des Herrn mit Nicodemus zeigt es sich, wie von Grund aus verschieden Jesu Lehre und der Rationalismus sind, welche scharfen Gegensätze sie bilden. Wir wollen uns das deutlich machen an den Antworten, welche der Rationalist und welche der Herr Jesus auf die wichtigsten religiösen Fragen (auf die müssen wir uns hier beschränken) gibt: Wer ist Jesus?

(B. 2.; ähnlich die Rationalisten — manche Ungläubige, Logen, Namenchristen; dagegen B. 13.; so Matth. 16, 16. Joh. 20, 28. 1 Joh. 5, 20.) Wie ist der Mensch von Natur beschaffen? (B. 1. „Pharisäer“; dagegen B. 6.) Wie kommt der Mensch auf den rechten Weg, wie wird er selig? („Pharisäer“; dagegen B. 3. 5.) Wie sollen wir uns zu den Lehren der Schrift stellen? (B. 4. 9., mit der Vernunft meistern; dagegen B. 7.: „Laß dich's nicht wundern“, B. 8.; B. 10—12.: „Glaubt ihr nicht“ 2c. So 2 Cor. 10, 5.) Das gilt sonderlich auch von den Lehren der Schrift von der Dreieinigkeit, von Christi Person, vom Rathschluß der Erlösung, B. 13—15. „Hier findet sich unsers Herrn Gottes Narrheit und der Welt Weisheit. Denn wenn die Welt hört, daß der einige, ewige Gott drei unterschiedene Personen sind, da möchte sie thöricht darüber werden.“ „Die Christen sind's allein, die solchen Artikel, der vor der Vernunft närrisch erscheint, glauben.“ (Luther.)

b. Rationalismus und Christenthum vertragen sich nicht mit einander; darum gilt es, wollen wir Christen sein, gar nichts mit dem Rationalismus zu schaffen zu haben. Aber wie oft machen auch Christen solche Argumente geltend: Das kommt mir nicht unrecht vor; viele thun es; es ist *common sense* 2c. „Wenn der Teufel jemand dahin bringt, daß er sagt in dem Artikel unsers Glaubens: Ist's auch recht? ist's auch fein also? so gnade ihm Gott, er ist schon dahin. Wäre Eva klug gewesen und hätte nicht so gefragt, so wäre sie wohl geblieben.“ (Luther, XI, 2239.)

2. Weil wir durch die geringste Nachgiebigkeit gegen den Rationalismus in Gefahr stehen, das ganze Christenthum preiszugeben.

a. Die einzelnen Lehren des Christenthums hängen mit einander zusammen wie Glieder eines Leibes (weil vom Fleisch geboren, deshalb Wiedergeburt nöthig, nur vom Geist Gottes durch die Gnadenmittel gewirkt, durch Christi Erlösung [die nur durch den Glauben ergriffen werden kann] ermöglicht), und andererseits führt das Rationalisiren in einem Stücke nothwendig zum Vernünfteln und Meistern in andern Stücken. Das bestätigt die Geschichte und die Erfahrung der Gegenwart (Arius, Pelagius, die Sacramentschwärmer, die modernen wissenschaftlichen Theologen, die Secten hier zu Lande).

b. Wie darum der Herr Jesus dem Nicodemus auf keinem Punkte weicht, sich nicht durch das schön klingende Lob bestechen läßt, so gilt es für uns, wollen wir Christen sein, daß wir mit dem Rationalismus nichts zu schaffen haben. Nicodemus geht als ein Jünger Jesu davon, Joh. 7, 50. 19, 39. Nicht durch Nachgeben, sondern durch festes Bleiben bei dem Worte werden wir selbst selig und, ob Gott will, andere gewinnen.

Fr. B.

Erster Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 16, 19—31.

Die sichere Welt mag nicht an die Ewigkeit denken; weder mit dem, was uns die Schrift über die unselige Ewigkeit sagt, noch mit dem, was sie uns von der seligen Ewigkeit kund thut, mag die sichere Welt sich beschäftigen. Sie geht solchen Gedanken so viel als möglich aus dem Wege. — Auch wir Christen denken wohl, weil wir das Fleisch noch an uns haben, zu wenig über die Zeit und dieses Leben hinaus und gerathen in Gefahr, im Trachten nach dem, was droben ist, laß und träge zu werden. Der Heiland kennt unsere Schwachheit. Er kommt derselben auch in unserem heutigen Evangelio zu Hülfe, indem er uns einen Blick in die Ewigkeit thun läßt. So sei denn auch jetzt Gegenstand unserer Andacht:

Ein Blick in die Ewigkeit. Wir blicken**1. in die unselige Ewigkeit.**

a. Wen sehen wir dort? a. Wir sehen dort den „reichen Mann“, der in diesem Leben „Mosen und die Propheten“, Gottes Wort, nicht recht gehört hat (vgl. B. 29. 31.) und darum in Unbußfertigkeit, in Unglauben und gottlosem Leben bis an sein Ende dahingegangen und endlich dahingestorben ist. β. Die Schrift zeigt uns dort alle, die, wie jener reiche Mann, Gottes Wort hier in der Gnadenzeit verachtet, darum ihr Sündenelend nicht recht erkannt, ihre Zuflucht nicht zum Heiland der Sünder genommen, ihm nicht gelebt und gedient haben und endlich ohne Buße und Glauben dahingestorben sind, mögen sie nun in diesem Leben reich oder arm gewesen sein. Marc. 16, 16b. Joh. 3, 18b. 36. 2 Thess. 1, 8. Röm. 2, 8. 9.

b. In was für einem Zustand finden wir sie? a. Der reiche Mann ist „in der Hölle und in der Qual“, B. 23., und zwar sofort nach seinem Tode. Seine Seele ist jetzt schon in der Pein und hat keinen Trost. — Der Heiland läßt uns aber auch über den jüngsten Tag hinausblicken. Da leidet der reiche Mann auch Pein an seinem Leibe, B. 24. — Und diese Qual und Pein an Leib und Seele findet keine Linderung und soll ewig währen. β. Dasselbe beschreibt uns die Schrift als das Schicksal aller Verdammten. Der Ungläubigen Seele kommt mit dem Tode in die Qual und Pein. Der Leib wird am jüngsten Tage auferstehen zur ewigen Schmach und Schande. Dann werden sie Qual und Pein leiden nach Leib und Seele, Matth. 10, 28. 25, 46. Jes. 66, 24. Und diese Qual und Pein wird kein Ende haben, Jes. 66, 24. Matth. 25, 41. Dan. 12, 2. Spr. 11, 7. Offenb. 14, 11. 2 Thess. 1, 9. — Am schwersten wird die Höllepein derjenigen sein, die in diesem Leben Gottes Wort wohl gekannt, aber verachtet haben, Luc. 12, 47. 48. Matth. 11, 20—24. 23, 14.

Wir wollen in der Gnadenzeit vor der Hölle recht erschrecken, uns fürchten vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle, und zu Jesu fliehen, der uns das ewige Leben erworben hat und schenken will.

Er läßt uns in unserem Evangelium einen Blick thun auch
2. in die selige Ewigkeit.

a. Wen finden wir dort? *a.* Den armen Lazarus, der in diesem Leben Mosen und die Propheten gehört, aus dem Geseß sein Sündenelend recht erkannt, auf Grund des Evangeliums von Christo sich der Gnade und Barmherzigkeit Gottes getröstet, in der Hoffnung des ewigen Lebens sein Kreuz geduldig getragen hat und endlich im Glauben an den Heiland der Sünder gestorben ist. *ß.* Alle Gläubigen, die, an Gottes Wort sich haltend, im Glauben beharren bis ans Ende; denn ihnen allen ist das ewige Leben verheißen, Marc. 16, 16. Joh. 3, 16. 18. 36. 10, 27. 28. 2 Theß. 1, 7. Röm. 2, 7. Matth. 24, 13. Offenb. 2, 10.

b. In was für einem Zustand werden sie sein? *a.* Lazarus' Seele wird dort von den Engeln getragen in „Abrahams Schooß“. Er wurde der Seele nach sofort in die ewige Seligkeit gebracht, wo er ewig getröstet werden sollte; er empfängt nichts „Böses“ mehr, sein Jammer, Trübsal und Elend hat ein Ende und er genießt lauter Freude und Seligkeit. — Sein armer Leib wird bei seinem Tode wohl ohne Sang und Klang in die Erde verscharrt; aber er soll am jüngsten Tage auferstehen zum ewigen Leben und, mit der Seele wieder vereint, frei von allem Uebel, schön verklärt Theil haben an des Himmels Freude und Herrlichkeit ohne Ende. *ß.* Dasselbe soll auch uns zu Theil werden. Der Seele nach sollen auch wir, wenn wir sterben, alsobald zu Christo kommen, Luc. 23, 43. Offenb. 14, 13. Der Leib wird zwar ins Grab gelegt und sieht die Verwesung, aber Joh. 5, 28. 29. Hiob 19, 25—27. Phil. 3, 21. — Dann Matth. 25, 31—40. 46 b. Nun sind alle Gläubigen nach Leib und Seele bei Christo und genießen ewig, was sie hienieden geglaubt. Nun geht ohne Ende an ihnen in Erfüllung: Offenb. 21, 4. 1 Joh. 3, 2. Ps. 16, 11. Joh. 17, 24. Röm. 8, 18. — Ach, wer wollte diese Seligkeit verschmerzen? Sie ist größer und herrlicher, als wir sie uns vorstellen können. Doch auf Grund des Wortes singen wir: Lied 397, 6. 7. J. J. B.

Zweiter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 14, 16—24.

Der Zusammenhang mit B. 15. zeigt, daß unter dem großen Abendmahl die herrlichen Gnadengüter des Reiches Gottes zu verstehen sind, vor allem Christus selbst, das Brod des Lebens, Joh. 6, 48. 50. — B. 17.: „Es ist alles bereit“, nämlich zur Beseeligung der armen Sünder. (S. Jes. 25, 6.) — Leider verachten dieses Mahl viele, selbst unter denen, die, wie jener Gast, fromm zu reden wissen.

Die Verächter des großen Abendmahls.

1. Wer sie sind. Nämlich alle diejenigen, welche der Einladung dazu nicht Folge leisten.

a. Die Einladung ergeht an alle Menschen: *a.* an die Juden. *α.* Diese waren schon vor Christi Kommen durch die Propheten in Gottes Reich be-
rufen. B. 17.: „Geladenen.“ *β.* Zur Stunde des Mahles, mit Beginn
des neuen Testaments, sandte ihnen Gott „seinen Knecht“. Darunter ist im
engsten Verstande Christus zu verstehen, Jes. 42, 1.; im weiteren Verstande
ist der Knecht Repräsentant aller neutestamentlichen Diener am Wort. —
Nicht nur den Vornehmsten und Obersten, sondern auch den Geringen des
Volkes, B. 21 b., Zöllnern und Sündern, ließ Gott predigen, B. 17 b.;
β. an die aus der Heidenchaft, B. 23. Apost. 10, 43. Dazu gehören
wir. — Die Einladung ist eine ernstliche, B. 17 b.: „Kommt“; B. 21.:
„Führe . . . herein“; B. 23.: „Nöthige . . . voll werde.“ 1 Tim. 2, 4.

b. Die Einladung wird gebührend geehrt, wenn man sich nicht nur
äußerlich zur Kirche hält, sondern auch gnadenhungrig die Güter, die Christus
erworben hat und die uns im kräftigen Wort des Evangeliums frei ange-
boten werden, im wahren Glauben zueignet.

c. Diejenigen, welche, wie die Juden, Joh. 1, 11., in Sünden sicher
und ungläubig bleiben, sind Verächter des großen Abendmahls, ob sie Kirch-
gänger sind oder nicht und ob sie die Diener des Evangeliums und deren
Einladung unter dem einen oder anderen Vorwande sehr höflich, B. 18 b.:
„muß“, „bitte“, oder minder höflich, B. 19 b.: „gehe jetzt“, „bitte“, oder
grob, B. 20., abweisen.

2. Wie sündlich und thöricht sie handeln.

a. Sie verachten damit, ob sie es schon meist nicht recht haben wollen,
den, der das Mahl bereitet hat und sie dazu laden läßt. Das geben sie
selbst unbeabsichtigter Weise durch ihre Entschuldigungen zu. Der „Mensch“,
B. 16., der B. 21. „Haus herr“, B. 23. schlechthin „Herr“, in dem ähn-
lichen Gleichniß, Matth. 22, „König“ genannt wird, ist der allmächtige
Gott. Je größer dessen Gnade in Vereitung und Anbietung des Mahles,
je mehr wird durch Verachtung desselben seine Gerechtigkeit zur Strafe ge-
reizt, B. 21.: „zornig“. Mah. 1, 6.

b. Vergänglichem Dingen zu Liebe, seines Acker, B. 18., das ist,
seines irdischen Erwerbs, oder seiner Ochsen, B. 19., das ist, der Ver-
mehrung seiner zeitlichen Güter und seines Ansehens, oder seines Weibes,
B. 20., das ist, des Genusses dieser Welt wegen, welche doch ein Menschen-
herz nie völlig zu befriedigen vermögen, gibt der Verächter der Einladung
zum großen Abendmahl die ihm durch Christum theuer erkauften, unersetz-
lichen, himmlischen, ewigen Güter des Reiches Gottes preis. O sündliche
Thorheit! Die Abendmahlzeit ist die letzte des Tages. Dem, der nicht
in Zeiten bußfertig in Christo Trost und Heil sucht, gilt das Wort B. 24.

Gott Lob, noch ist der Tisch gedeckt! Jes. 55, 1. Offenb. 19, 9.

A. K.

Dritter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 15, 1—10.

Die Vernunftprediger rühmen Christum als einen Tugendlehrer. Auf die Frage: Wozu ist Christus gekommen? antworten sie: er habe die Menschen von ihrer Unwissenheit in geistlichen Dingen erretten und sie die rechten Begriffe von Gott und der wahren Tugend lehren wollen. So sei er ein Stifter einer neuen Religion. Das ist verkehrt. Christus antwortet anders auf jene Frage: Luc. 19, 10. Matth. 18, 11. Und unser Evangelium zeigt uns, daß er der liebende Heiland ist, der die Sünder annimmt. O selige Wahrheit!

Wozu soll uns die Wahrheit, daß Jesus die Sünder annimmt, reizen und locken?

1. Daß wir Jesu dafür herzlich danken, daß er uns gefunden und errettet hat.

Es nahen sich Zöllner und Sünder zu Jesu, um ihn zu hören. Er nahm sie an. Daran ärgerten sich die Pharisäer u. spotteten über diese Liebe Jesu. Jesus aber belehrt sie und zeigt ihnen, daß das sein Amt sei: Sünder zu suchen und anzunehmen. Diese Sünderliebe veranschaulicht er durch Gleichnisse und entwirft ein herrliches Bild von sich als dem Sünderheiland.

a. Von Natur sind alle Menschen verirrte Schafe und verlorene Groschen. Durch die Sünde haben sie sich von Gott getrennt, gehen ihre eigenen Wege, irren in der Wüste der Welt umher, sättigen sich an den Trägern der Welt. Kein Mensch kann sich selbst wieder zu Christo bringen, sowenig ein verirrttes Schaf oder ein verlorener Groschen sich selbst finden kann.

b. Aber Christus geht hin und sucht das Verlorene. Dazu kam er in die Welt. Er hat die Menschen durch Leiden und Sterben erlöst und rief sie dann durch seine Predigt zu sich. Das thut er noch. Gesetz. Evangelium. Und in seinem Suchen läßt er nicht nach, B. 4. 9. Und wenn er sie gefunden hat, reinigt er sie mit seinem Blut, schafft neue Menschen aus ihnen, die nun seiner Stimme folgen. O wie herzlich liebt Christus!

c. Was nun Jesus im Allgemeinen thut, das hat er auch im Besonderen an uns gethan. Von Natur sind auch wir dem verlorenen Schafe gleich. Jesus hat uns gesucht und gefunden. Manchen hat er in der Kindheit, andere im Jünglings- oder Mannesalter gefunden. Er ist jedem einzelnen nachgegangen. (Walther, „Eas.-Pred.“, S. 214 ff.) Er hat uns zu seinen Kindern angenommen; Herz, Verstand und Wille erneuert. Nun ruhen wir in seiner Hand, und niemand kann uns von ihm scheiden. Womit haben wir das verdient? So wollen wir ihm danken mit Herzen, Mund und Händen.

2. Daß wir seinem Vorbild folgen und die Sünder suchen und zu ihm führen.

a. So wie Jesus die Sünder sucht, findet und trägt, so sollen wir, die er schon errettet hat, Werkzeuge in seiner Hand sein zur Errettung der Verlorenen. Wir sollen, seinem Vorbild nach, die Sünder suchen und ihm zuführen. Wie sollen wir das thun? Sorge tragen, daß die, die noch nicht bei Christo sind, ihn kennen lernen. Gemeinden gründen; Predigtamt und Schulen errichten; Missionen aller Art fleißig unterstützen. Jeder einzelne soll Seelen zu Christo führen und keine Gelegenheit dazu unbenutzt lassen. Jeder in seinem Stand und Beruf. Und ist ein Mensch Christo wieder entlaufen, so sollen wir nicht denken: „Daß ihn laufen, es liegt doch nicht viel an ihm“; sondern sollen alles thun, um ihn zurückzubringen. (Syn.-Bericht d. Jowa-Distr., 1883, S. 77.)

b. Aber das alles ist nicht leicht. a. Es kostet dem Hirten viel Mühe, das verlorene Schaf zu finden, und das Weib kehrt das ganze Haus, um den verlorenen Groschen zu finden. Schwierigkeiten in der Mission, Unannehmlichkeiten, wenn man einem Abtrünnigen treulich nachgeht. ß. Christus wurde wegen seiner Sünderliebe verspottet. So geht es auch seinen Christen, wenn sie seinem Vorbilde folgen. Die Welt spottet über die Predigt vom Kreuz (1 Cor. 1, 23. 24.); über den Erfolg der Predigt; über die Gemeinschaft mit den Sündern. Aber so wenig Christus dadurch von seiner Sünderliebe abgehalten wurde, so wenig sollte es uns abhalten, Christi Vorbild zu folgen und die Sünder zu suchen und zu Christo zu führen.

W. C. K.

Vierter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 6, 36—42.

Der Herr ermahnt in diesem Evangelium zur rechten Barmherzigkeit. Dadurch sollen Christen zunächst ihre Barmherzigkeit gegen den Nächsten erweisen, daß sie ihren Bruder nicht lieblos richten und verdammen, ohne Amt und Beruf, sondern daß sie allezeit bereit sind, seine Sünde zuzudecken und ihm zu vergeben. Doch der Herr nennt noch ein zweites Stück, worin die Christen ihre Barmherzigkeit erweisen sollen, nämlich das rechte christliche Geben. Es ist nöthig, daß wir uns auch dazu immer wieder ermahnen und ermuntern lassen, weil unser Fleisch hier so faul und widerwillig ist. Wir richten darum heute auf diese eine Ermahnung Christi unser Augenmerk.

Christi Ermahnung zum rechten Geben. Wir fragen hierbei:

1. Worin besteht das rechte Geben?

Das Wörtlein „Geben“ in unserm Text weist uns hin auf unsere irdischen Güter. Von unsern irdischen Glücksgütern sollen wir dem Nächsten geben und mittheilen, wenn er in Noth ist, wenn er deren bedarf. Wie verhält es sich mit unsern irdischen Gütern?

a. Alle irdischen Güter gehören eigentlich Gott dem HErrn, der alles erschaffen hat und erhält. Diese Güter hat Gott den Menschen gegeben und ausgetheilt. Und zwar hat er diese Güter den Menschen gegeben nicht zum unumschränkten Eigenthum, daß sie damit schalten und walten könnten, wie sie wollten, sondern er hat sie als Haushalter über diese Güter gesetzt. Sie sollen diese irdischen Güter, die eigentlich Gott gehören, verwalten, und zwar nach seinem Willen, nach den Instructionen, die er ihnen gegeben hat.

b. Gott will, daß wir unsere irdischen Güter gebrauchen sollen einmal zu unserm und der Unserigen nothdürftigen Unterhalt, sodann aber auch, daß wir unserm nothleidenden Nächsten davon geben und mittheilen. Deswegen hat Gott die Güter verschieden ausgetheilt, daß wir uns unter einander dienen sollen.

c. So sollen wir Christen von unseren irdischen Gütern dem Nächsten geben und mittheilen. Wir sollen einen Theil unserer irdischen Güter dazu verwenden, daß wir dem Nächsten beistehen, sowohl wenn er in leiblicher, als auch besonders, wenn er in geistlicher Noth ist (das Werk der Aeußeren und der Inneren Mission unterstützen). Zu solchem Gebrauch unserer irdischen Güter will uns der HErr ermahnen, wenn er sagt: „Gebet.“ Wir fragen weiter:

2. Was soll uns bewegen, dieser Ermahnung Christi nachzukommen?

Die Kinder dieser Welt geben auch hin und wieder, der Noth des Nächsten abzuhelfen. Aber dazu bewegt sie, wenn wir genauer zusehen, die Selbstsucht. Sie suchen im letzten Grunde sich selbst. Einen ganz anderen Beweggrund gibt uns Christus an in unserem Texte, B. 36.

a. Unser Vater ist barmherzig. Das haben wir Christen erfahren und erfahren es täglich nicht nur im Leiblichen, sondern vor allen Dingen dadurch, daß er uns in Christo zu seinen lieben Kindern angenommen hat und uns täglich alle Sünden reichlich vergibt. Diese erfahrene Gnade und Barmherzigkeit Gottes soll uns bewegen und antreiben, nun auch aus herzlicher Dankbarkeit gegen diesen gnädigen Gott seine Gebote zu halten, auch dieses, daß wir unserm Nächsten in seiner Noth beistehen und unsere irdischen Güter recht gebrauchen. Zum rechten Geben kommen wir erst dann, wenn wir im Glauben Gottes Barmherzigkeit an uns erfahren und ergriffen haben.

b. Diese erfahrene Barmherzigkeit Gottes macht dann auch unser Herz warm gegen den Nächsten. Aus dem Glauben fließt die wahre Liebe zum Nächsten, herzliches Erbarmen und Mitleid mit seiner Noth, besonders auch mit seiner geistlichen Noth.

Das sind die rechten Beweggründe zum Geben. Gottes Gnade und Barmherzigkeit, die wir erfahren haben, und die daraus fließende herzliche, erbarmende Liebe zum Nächsten. Wenn wir so geben, dann werden wir fröhliche Geber, die Gott lieb hat. Wir fragen endlich:

3. Welch herrlichen Gnadenlohn verheißt uns Christus, wenn wir seiner Ermahnung nachkommen?

a. Eine herrliche Verheißung fügt der Herr seiner Ermahnung bei, B. 38. Er will uns solche Barmherzigkeit herrlich belohnen. Allerdings wir verdienen mit unsern Werken nichts vor Gott, sind wir doch Gott alles vorher schuldig, ja, ist es doch Gott, der alle guten Werke in uns wirkt. Es ist ein reiner Gnadenlohn. — Wir geben auch nicht um des Lohns willen, sondern allein aus Dankbarkeit gegen Gott und aus Liebe zum Nächsten. Aber dennoch hat Gott diese Verheißung hinzugefügt, uns noch um so mehr zu locken und zu reizen, fleißig zu sein in solchen guten Werken.

b. Wie herrlich ist diese Verheißung! Es soll uns wieder gegeben werden. Der Herr wird uns wieder geben, und zwar nicht kärglich, sondern reichlich. Das thut der Herr schon oft in diesem Leben, gewißlich aber in jener Welt, in der ewigen Herrlichkeit. (Zur weiteren Ausführung dieser Disposition vergleiche man den 35. Bericht des Westlichen Districts unserer Synode. 1898. S. 12 ff.) G. M.

Disposition zu einer Leichenpredigt.

Joh. 3, 18.

Wenn der Tod die Bande innigster Gemeinschaft zerreißt, so trauern die Christen sowohl wie die Weltkinder. Wir finden, daß die Gläubigen des alten und neuen Testaments beim Tode der Ihren getrauert haben: Abraham, Jakob, Wittwe zu Nain. Aber es ist ein großer Unterschied zwischen der Trauer der Kinder Gottes und der der Weltkinder. Die Gläubigen trauern mit Maß, denn sie haben die herrlichsten Hoffnungen, jene aber trauern ohne Hoffnung. Ein ähnlicher Unterschied zwischen den Gläubigen und Ungläubigen zeigt sich aber auch im Sterben.

Der große Unterschied im Sterben zwischen den Gläubigen und den Ungläubigen.

1. Die Ungläubigen sterben und erfahren alle Schrecken des Gerichts.

a. Ein Ungläubiger ist nicht nur der, der wie ein Heide in offenbaren Werken des Fleisches lebt, sondern jeder, „der nicht glaubt an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes“. Der Ungläubige steht wegen seines Unglaubens in Gottes Ungnade. Weil er Christum nicht als seinen Heiland (B. 16.) annimmt, sondern durch seinen Unglauben verwirft, so nimmt Gott ihn auch nicht an, sondern verwirft ihn. Seine Sünden sind ihm noch nicht vergeben, so liegt auch noch Gottes Zorn auf ihm. „Wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet.“

b. Im Tode erfährt der Ungläubige alle Schrecken des Gerichts. Es gibt wohl Ungläubige, die mit einer gewissen Ruhe dem Tode entgegengehen, ja, sich selbst in den Tod stürzen. (Agag, 1 Sam. 15, 32. Judas.) Das ist stumme Verzweiflung. Das Leben ist dem natürlichen Menschen das höchste Gut. Der Tod ist die größte Unnatur, er trennt Seele und Leib. (1 Tim. 6, 7.) Der Tod hat seine Ursache in der Sünde und ist der Sünde Sold. (Röm. 6, 23.) Und wenn nun der Ungläubige auf das Todtenbett kommt, so wacht sein Gewissen auf, die Sünde quält ihn mit dem Vorschmack der Hölle, indem sie ihm vorstellt, daß er durch das von ihm übertretene Gesetz schon gerichtet ist. Das Grab mit seiner Verwesung ist ihm ein Grauen, das Gericht ein Schrecken.

c. Und wenn sich nun die arme Seele vom Körper losgerungen hat, so kommt sie ins Gericht vor Gottes Angesicht. (Hebr. 9, 27.) Da steht sie ganz allein, ohne Jesum. Das Gesetz verklagt sie. Der heilige Richter hört die Klage, aber keine Vertheidigung. Er muß gerecht sein und das Urtheil der Verdammniß aussprechen. (Hebr. 10, 31.) Sie muß in die Hölle und deren Qualen. (Luc. 16, 23.) So sterben die Ungläubigen und erfahren alle Schrecken des Gerichts.

2. Die Gläubigen sterben auch, aber gehen durch den Tod ins ewige Leben.

a. Ein Gläubiger ist der, der an Jesum Christum von Herzen glaubt. Ein solcher Mensch befindet sich im Stande der Gnade. Wohl ist auch er in Sünden geboren und hat auch Sünden gethan, aber da er an Jesum glaubt, der ihn mit Gott versöhnt hat, so hat Gott ihm um Christi willen alle Sünden vergeben und ihn zu seinem Kinde angenommen.

b. Die Gläubigen müssen auch sterben. Wohl zeigt sich auch bei ihnen eine gewisse Bangigkeit vor dem Tode (Ps. 18, 5. 55, 5. 6.), aber die eigentliche Bitterkeit des Todes schmecken sie nicht. Was macht den Tod schrecklich? Die Sünde. Die ist aber den Gläubigen vergeben. (Joh. 11, 26.) Das Grab ist ihnen kein Kerker, sondern eine Ruhesammer; die Verwesung hat keinen Schrecken für sie. (Phil. 3, 21.) Durch sein Auf-erstehen hat Christus dem Tode die Macht genommen (2 Tim. 1, 10.) und dem Grabe den Schrecken.

c. Und wenn nun die Gläubigen ihre Augen im Tode geschlossen haben, so treten sie aus dem Glauben ins Schauen. Freudig und zuversichtlich können sie vor Gottes Richterstuhl und Angesicht treten, denn sie sind mit Gott im Reinen und „werden nicht gerichtet“. Sie werden von Christo in die Seligkeit geführt, wo sie Gott schauen, Freude und Wonne haben in Ewigkeit. So gehen die Gläubigen durch den Tod ins ewige Leben. (Vgl. Walther, „Festklänge“, S. 237.)

W. C. K.

Die Sorge des Pastors für die confirmirte Jugend seiner Gemeinde.

(Fortsetzung.)

Das ist Gottes Wille, daß der Pastor Sorge trage für die confirmirte Jugend seiner Gemeinde. Und indem der Pastor mit aller Treue gerade auch der heranwachsenden jungen Leute, der Jünglinge und Jungfrauen sich annimmt, sorgt er recht für seine ganze Gemeinde und für die ganze Kirche. Das Wohl der ganzen Gemeinde und Kirche macht es nöthig, daß der Pastor diesen Theil seines so wichtigen Amtes nicht vernachlässige. Unsere heranwachsende Jugend übt einen großen Einfluß aus auf unsere Gemeinden und damit auf unsere ganze Synode. Soll des Teufels Reich zerstört und Gottes herrliches Reich recht gebaut werden, so muß das hauptsächlich dadurch geschehen, daß wir der Jugend mit allem Fleiße wahrnehmen. Das hat vor allen Dingen auch Luther erkannt und hat es immer und immer wieder ausgesprochen, besonders auch in seinen beiden herrlichen Schriften von den christlichen Schulen. Da macht er darauf aufmerksam, wie sehr der Teufel der christlichen Erziehung und Unterweisung feind ist, weil er eben weiß, ein wie großer Schade ihm und seinem Reich geschieht durch rechte christliche Erziehung der Jugend. „Recht und weislich thut er abermals“ (nämlich der Teufel von seinem Standpunkt aus, indem er die christliche Erziehung hindert) „für sein Reich zu erhalten, daß ihm der junge Haufe ja bleibe. Wenn er denselben hat, so wächst er unter ihm auf und bleibet sein; wer will ihm etwas nehmen? Er behält die Welt dann wohl mit Frieden inne. Denn wo ihm soll ein Schade geschehen, der da recht heiße, der muß durchs junge Volk geschehen, das in Gottes Erkenntniß aufwächst und Gottes Wort ausbreitet und andere lehret. . . . Derhalben bitte ich euch alle, meine lieben Herren und Freunde, um Gottes willen und der armen Jugend willen, wollet diese Sache nicht so gering achten, wie viele thun, die nicht sehen, was der Welt Fürst gedenkt. Denn es ist eine ernste und große Sache, da Christo und aller Welt viel an liegt, daß wir dem jungen Volke helfen und rathen. Damit ist denn auch uns und allen geholfen und gerathen. Und denkt, daß solchen stillen, heimlichen, tückischen Ansechtungen des Teufels will mit großem christlichen Ernst gewehret sein.“ (X, 461 f.) Diese Worte Luthers sind auch heute noch, sind zu allen Zeiten wahr. Wollen wir unserer Gemeinde, unserer Synode und Kirche und damit des Reiches Gottes recht wahrnehmen, so müssen wir mit besonderem Fleiß auf unsere heranwachsende Jugend achten.

Es ist und bleibt wahr, wenn wir dem jungen Volke helfen und rathen, uns unserer Jugend mit Gottes Wort recht annehmen und Gott seinen Segen legt auf unsere Arbeit, wie er denn verheißen hat zu thun, so ist uns allen gerathen und geholfen, so kommt das der ganzen Gemeinde zu gute. Gerade unsere jungen, heranwachsenden Leute üben oft einen großen, unver-

kennbaren Einfluß aus auf die ganze Gemeinde. Wir können es ja täglich vor Augen sehen, wie der Einfluß der jungen Leute, der heranwachsenden Söhne und Töchter sich zeigt in den einzelnen Häusern und Familien, wie in diesem oder jenem Hause zuweilen die ganze Einrichtung und Lebensweise sich ändert und allmählich immer mehr sich richtet und gestaltet nach den Ideen, Wünschen und Neigungen der heranwachsenden Kinder. So zeigt sich ihr Einfluß auch in der Gemeinde zum Guten wie zum Bösen. Man kann wohl sagen: Wie es mit der Jugend einer Gemeinde bestellt ist, so ist es vielfach mit der ganzen Gemeinde bestellt. Steht es in einer Gemeinde im Allgemeinen mit der heranwachsenden Jugend recht, so daß sie unter Gottes Wort sich beugt, gelingt es durch Gottes Gnade Eltern, Pastoren und Lehrern, daß sie ein junges Geschlecht heranziehen, das Gott fürchtet und auf seinen Wegen geht, welches ein Segen, welcher ein Nutzen wird das sein für eine Gemeinde! Welch reichen Segen bringen solche gottseligen Jünglinge und Jungfrauen in ihre elterlichen Häuser und in ihre Gemeinde. Wie manche Eltern, die schon lau und gleichgültig geworden waren im Gebrauch der Gnadenmittel, träge und faul in ihrem Christenberuf, sind durch ihre Kinder wieder rege und eifrig geworden. Wie manche Leute, die der Kirche vielleicht schon längst gänzlich den Rücken gefehrt hatten und voll und ganz auch öffentlich es mit der Welt hielten, sind durch ihre heranwachsenden Kinder wieder für Gott und sein Wort gewonnen worden. Und auf der anderen Seite, steht es mit der heranwachsenden Jugend nicht recht, ziehen wir unter uns ein Geschlecht heran, das der Kirche entfremdet wird, gegen Gottes Wort gleichgültig ist und der Welt sich gleichstellt, ein Geschlecht, das dem Herrn nur halb dient und auf beiden Seiten hinkt und wenig fragt nach reiner Lehre und rechtem Leben, so wird sich der böse Einfluß auch bald mehr oder weniger in der Gemeinde zeigen. Wie manchmal ist gerade die heranwachsende Jugend der Canal, durch den Gleichgültigkeit in der Lehre und allerlei weltliches Wesen in die Gemeinde eindringt.

Und noch mehr. Man sagt mit Recht: Wer die Jugend hat, hat die Zukunft. Das wissen der Teufel und die Welt sehr wohl, und sie handeln auch nach ihrem Wissen. Sie geben sich alle erdenkliche Mühe, gerade auch unsere Jugend zu fangen. Sie setzen alles in Bewegung, gerade auch unsere Jünglinge und Jungfrauen in ihr böses, schändliches Wesen zu verführen. Sie sind oft viel eifriger darin, unsere Jugend von Gottes Wort und Wegen abzubringen, als wir Christen leider es sind, sie dabei zu erhalten. Auch wir, alle diejenigen, denen Gott die Erziehung und Leitung unserer confirmirten Jugend anvertraut hat, müssen immer lebendiger erkennen, ein wie wichtiger Factor für die Zukunft unserer Gemeinden, unserer Synode die Jugend ist. Wir müssen mit allem Ernste darnach trachten, immer treuer und gewissenhafter nach dieser Erkenntniß zu handeln. Unsere älteren Christen, die jetzt die menschlichen Stützen der Gemeinden sind und sie leiten und regieren, sie sterben allmählich dahin, und unsere jungen Leute sollen an ihre Stelle treten. Sie werden in unsern Gemeinden die Hausväter und Haus-

mütter, die ihr Haus wohl regieren und ihre Kinder aufziehen sollen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn. Unsere Jünglinge werden später stimmberedigte Glieder unserer Gemeinden, sie sollen Theil nehmen an ihrer Regierung, sollen ihr Wohl und Wehe mitberathen und solche Rathschlüsse mit zur Ausführung bringen. Sie sollen Theil nehmen an der von Gott gebotenen Kirchenzucht und ihre Brüder und Schwestern im brüderlichen Geist ermahnen. Aus ihnen kommen in nicht langer Zeit die Vorsteher unserer Gemeinden, aus ihnen sind die zu wählen, welche die Gemeinde als ihre Vertreter zur Versammlung der Synode sendet, daß sie da mit rathen und beschließen über das Wohl und Wehe derselben. Aus ihnen kommen zum bei Weitem größten Theile unsere künftigen Pastoren und Lehrer, die geistlichen Väter, Führer und Leiter unserer Gemeinden. So wie unsere Jugend herangezogen wird, so wird voraussichtlich unsere Kirche in der Zukunft, in der nächsten Generation beschaffen sein. Wie wichtig ist es also, daß in unsern Gemeinden ein Geschlecht heranwache, das fest gegründet ist in der Erkenntniß der heilsamen Lehre, das von ganzem Herzen den Herrn fürchte und nach Gottes Wort und Geboten frage. Dann werden unter dem Regen und Sonnenschein des Gnadensegens Gottes unsere Gemeinden und unsere ganze Synode weiter blühen und gedeihen als ein lieblicher Garten des Herrn. Steht es anders, so wird es gar bald bei uns zum Stillstand und damit zum Rückschritt kommen.

So kann ein Pastor, wenn ihm anders das Wohl seiner Gemeinde am Herzen liegt, sich der Aufgabe nicht entziehen, sich mit allem Fleiß, mit besonderer Treue der Jugend, gerade auch der confirmirten, heranwachsenden Jugend seiner Gemeinde anzunehmen. Zu solchem Fleiß, zu solcher Treue bewegt ihn die Noth der Jugend, die ihm anvertraut ist, das Gebot seines theuren Heilandes, der ihm seine Lämmer besonders ans Herz gelegt hat, die Liebe zu seiner Gemeinde, das Wohl der ganzen Kirche. „Darum sehe ein jeglicher auf sich und nehme seines Amtes wahr, daß er hier nicht schlafe und den Teufel lasse Gott und Herrn sein. Denn wo wir hier schweigen und schlafen, daß die Jugend so versäumt und unsere Nachkommen Tartaren oder wilde Thiere werden, so wird es unsers Schweigens und Schnarchens Schuld sein und werden müssen schwere Rechenschaft dafür geben.“ (Luther, X, 422 f.)

2.

Wir haben gesehen, daß es überaus nöthig und wichtig ist, daß ein Pastor sich der confirmirten Jugend seiner Gemeinde mit aller Treue und allem Fleiße annehme. Es fragt sich nun weiter: Welches sind die Mittel, die wir anzuwenden haben bei der weiteren Erziehung und Leitung unserer jungen Leute? Ueber die rechte Antwort auf diese Frage herrscht unter uns kein Zweifel. Es gibt nur Ein Mittel, mit dem die Kirche und also auch der Pastor alles ausrichten kann und alles ausrichten soll, was ihm von Gott befohlen ist, nämlich Gottes Wort. Sein Wort ist das Mittel, das Gott

uns gegeben hat, an den Herzen der Menschen, also auch unserer jungen Leute zu arbeiten; dies Wort genügt auch vollkommen zur rechten Erziehung und Leitung und Bewahrung unserer confirmirten Jugend, ja, dies Wort ist das einzige Mittel, mit dem wir wirklich etwas ausrichten, wahre, bleibende, vor Gott geltende Erfolge erzielen können.

Die Erkenntniß dieser Wahrheit, daß Gottes Wort das allein genügende und einzige Mittel ist und sein darf, womit die Gemeinde und der Pastor auf die Jugend einwirken soll, ist allerdings in unserer Zeit gar vielen abhanden gekommen, besonders in den Sectenkirchen. Man bringt vielfach andere Mittel in Anwendung neben oder auch anstatt des Wortes Gottes, gerade auch um die heranwachsende Jugend bei der Kirche zu erhalten. Es ist uns ja bekannt, wie man heut zu Tage lehrt, daß die Kirche den jungen Leuten auch allerlei Vergnügungen und Lustbarkeiten bieten müsse, um sie von den sündlichen Vergnügungen der Welt abzuhalten. Es müsse ihnen von Seiten der Gemeinde und des Pastors ein Ersatz geboten werden für die verbotenen Lustbarkeiten der Welt, sonst würden die jungen Leute nicht bei der Kirche bleiben wollen. So veranstaltet man allerlei Festlichkeiten, Fairs, Concerte, wohl auch theatralische Aufführungen, die einen christlichen Charakter tragen sollen. Man verwandelt in manchen Kreisen die Kirche immer mehr in ein Clubhaus, das auch für die geselligen Bedürfnisse seiner Glieder sorgt. Dadurch hofft man die jungen Leute für die Kirche zu interessiren und sie ihr zu erhalten. — Oder der Pastor will auch wohl dadurch das heranwachsende Geschlecht bei der Kirche erhalten, daß er nicht mehr das Wort Gottes predigt, Gesetz und Evangelium, sondern allerlei Tagesfragen auf die Kanzel bringt und erörtert, wie man sociale Reformen herbeiführe, Temperanz, die Bekämpfung des sogenannten socialen Uebels, Sabbathheiligung, oder daß er allerlei politische Reformen, oder sensationelle Ereignisse bespricht und dergleichen. Solche Dinge sollen besonders auch die jungen Leute an die Kirche fesseln.

Woher kommt doch das, daß man in diesen Kreisen solche Mittel anwenden will? Man hat das feste Zutrauen zu Gottes Wort verloren. Man glaubt eben nicht mehr, daß die heilige Schrift das inspirirte Wort Gottes, daß dieses Wort das Mittel ist, wodurch der Heilige Geist an den Herzen der Menschen wirken will und wirkt. Man meint, man müsse dem Worte Gottes zu Hilfe kommen. Früher, in alten Zeiten, so hört man wohl sagen, da sei es allerdings das Richtige gewesen, das Evangelium zu predigen, jetzt könne das nicht mehr genügen. Die Zeiten hätten sich geändert, die Leute seien an Bildung und Civilisation weit fortgeschritten. Die Kirche und die Predigt müsse nun besonders auch den jungen Leuten mehr, etwas anderes bieten. Wolle man sich darauf beschränken, in der Kirche Gottes Wort zu predigen, den alten orthodoxen Glauben, Gesetz und Evangelium, und nur den Leuten zeigen, wie sie selig werden können, so werde man die Kirchen leer predigen.

(Fortsetzung folgt.)